Digitized by Google

Der Mann da!

Von

Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Vierter Theil.

Neuer Abdruck.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Aufenthalt in Havre. — Table-d'hôte.

Fast drei Stunden lang streifte Adhemar durch das Vincenner Gehölz unter fortwährendem Forschen, Fragen und Spähen nach jenem Manne, den er durchaus einzuholen sich in den Kopf gesetzt hatte; allein es war ihm nicht möglich, seinen Zweck zu erreichen, und erschöpft durch die Ermüdung, beschloß er endlich, wieder nach Paris zurückzukehren.

Zu Hause angelangt, warf sich Adhemar auf einen Sessel; sein Blick fiel auf seine neue Umgebung. Einen Augenblick dünkten ihm seine seitherigen Erlebnisse ein Traum. Dieser neue Aufenthalt, in welchem er sich noch nicht heimisch fühlte, seine Reise nach Saint-Maur, die Dinge, die er dort so eben mit angesehen, der Verlust seiner zwanzigtausend Franken — all' dies versetzte ihn in einen Zustand der Betäubung, einer trunkenen, traumartigen Aufregung. Als sein Gemüth jedoch wieder ruhiger war, als er sich sagen mußte, daß Alles dürre, nackte Wirklichkeit sei, da bemächtigte sich seiner eine düstere Schwermuth, eine gänzliche Muthlosigkeit, und nach einem Paar Pistolen greifend, die in seinem Schreibtische lagen, sagte er zu sich: „Alles ist für mich dahin, Glück, Vermögen, Hoffnung ... ja, diese Hoffnung, die mich nie verließ ... diese Erinnerung an Carlesia, die mich selbst in den Tagen meiner größten Thorheiten umschwebte, muß ich jetzt aus meinem Gedächtnisse verbannen. Ich hoffte, sie würde die Freiheit, die ich ihr zurückgab, sich nicht zu Nutze machen ... ich

Digitized by Google

täuschte mich. Alles ist für mich verloren ... habe ich also nicht das Recht, mich eines Daseins zu entledigen, das mir nichts mehr als Kummer und Klagen zu bieten vermag?"

Bei diesen Worten spielte er mit einer der Pistolen, die er in der Hand hielt; nach einem Momente des Nachdenkens warf er jedoch die Waffe bei Seite und rief: „Wenn ich Carlesias Liebe verlor, wenn ich mein Vermögen verschwendete, wenn ich nun aller Mittel entblößt bin, habe ich mir dies Alles nicht selbst zuzuschreiben? Und ich sollte nicht den Muth haben, die Folgen meiner fehlerhaften Aufführung zu tragen!... Nein, der Selbstmord ist eine Feigheit; denn er ist nichts Anderes, als eine Preisgabe des Postens, an den uns das Schicksal gestellt hat; er ist ferner eine Dummheit, in welcher unsere Eitelkeit uns selbst überleben will ... wir möchten gerne nach unserem Tode von uns sprechen machen!... Arme Thoren, die wir sind! Könnte die Mehrzahl Derer, die ihren Selbstmordgedanken Raum gaben, das Urtheil der Welt vernehmen, wüßten sie, wie bald sie vergessen sind, wahrlich! sie würden es tief bereuen, ihren traurigen Entschluß ausgeführt zu haben. Nein, ich werde dem Mißgeschick Stand zu halten wissen; es gehört mehr Muth dazu, als sich eine Pistole vor den Kopf zu schießen. Und kann man überhaupt den Gang der Zukunft zum Voraus bestimmen? Kann man voraussehen, was die Vorsehung für uns thun kann?... Wohlan! verfolgt mich das Unglück, so werde ich mit ihm ringen, werde ein Mann zu sein anfangen ... Ich beging viele Thorheiten der Frauen wegen ... ich verdanke ihnen all' meine Freuden und meine Leiden ... Das, welches heute auf mir lastet, ist zwar schwerer als alle früheren, allein man muß es zu tragen wissen."

Zufrieden mit sich selbst in Folge dieses Entschlusses und all seiner Energie wieder habhaft, machte Adhe-

Digitized by Google

mar sich jetzt ernsthafte Gedanken über seine Lage und über die Mittel, die ihm eine Zukunft schaffen könnten. Sein ganzes Besitzthum bestand jetzt nur noch in den zweitausend Franken, die ihm der Verkauf seines eleganten Mobiliars eingebracht hatte; wenn er jetzt nicht gleich einen Entschluß faßte, so mußte er jedenfalls nach Aufbrauch seines letzten Thalers eine Beschäftigung, eine Anstellung suchen, und es schien ihm klüger, sich vorher damit zu befassen. Auch sah er wohl ein, daß er jetzt den Bällen, dem Spieltische, kurz allen Gelegenheiten zum Geldaufwand den Abschied geben müsse, was ihn jedoch keine Selstverläugnung kostete, da er mit Carlesia sich nicht wieder zusammenfinden wollte und den festen Entschluß gefaßt hatte, künftig die Häuser zu meiden, wo ein Zusammentreffen mit ihr möglich war.

Da er indessen den schlechten Zustand seiner Finanzen nicht gerne entbüllen wollte, so pflegte er immer noch mit der größten Sorgfalt seine Toilette; er bot Allem auf, wie bisher saubere Handschuhe und lakirte Stiefel zu haben, damit seine Kleidung immer noch den Schein eines Mannes [illegible]hn werfen möchte, der sich in glänzender Lage b[illegible]et. Man sieht, daß es Adhemars Muth zu einem Siege über seine Eitelkeit noch an der gehörigen Kraft fehlte.

Einen ganzen Monat lang durchlief Adhemar die Straßen von Paris, sich den Kopf zerbrechend, welcher Ausweg sich wohl ergreifen lassen möchte, ohne daß er sich indeß an einen seiner Bekannten oder Freunde von der hohen Welt gewandt hätte, um durch diese zu einer Anstellung zu kommen, denn das wäre nichts Anderes als eine Entschleierung seiner fatalen Umstände gewesen, und hätte er diese auch nur einem Einzigen unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, so war dies — das wußte er wohl — so gut, als hätte er es ganz Paris gesagt.

Anstatt wie sonst im Café de Paris oder bei

Digitized by Google

Befour zu diniren, schlich sich Adhemar verstohlen in Restaurationen zu vierzig Sous, wählte sich mit Bedacht solche aus, welche in den entlegensten Stadtvierteln lagen, blieb dort nicht länger als gerade über die Zeit des Diners, ließ sich mit Niemand in eine Unterhaltung ein, und setzte sich an Plätze, wo er den Blicken der Gäste weniger ausgesetzt war.

Der Monat verstrich. Adhemar hatte Paris nach allen Flanken durchlaufen und war gleichwohl noch auf dem nämlichen Flecke. Es ist Tantalusarbeit, eine Anstellung zu bekommen, wenn man Niemandes Verwendung in Anspruch nehmen will. Weitere vierzehn Tage verflossen. Eines Morgens, als Adhemar überlegte, was etwa anzufangen wäre, erinnerte er sich eines alten Familienfreundes, eines in Havre etablirten Kaufmanns, der ihm, wenn er nach Paris kam, mehrmals seine Dienste angeboten und sehr oft zu einem Besuch in Havre eingeladen hatte! und rief: „Es bleibt dabei, ich gehe zu Herrn Bonnefond, das ist ein ausgezeichneter Mann; entweder wird er mich in seinem Hause verwenden, oder mir für eine anderweitige Stelle sorgen; ich werde dann nicht mehr in Paris sein, das ist aber nur um so besser. Wie Teufel kommt mir dieser Gedanke jetzt erst in den Kopf?“

Zwei Stunden nachher hatte Adhemar seinen Platz nach Havre bestellt; er ging von da wieder in sein Logis, packte seinen Koffer, rief der Frau Poupoule und bat sie, ihm den Tapezier herzubestellen, von dem er seine Möbeln habe, indem er andern Tages Paris zu verlassen gesonnen sei.

Der Tapezier kam; er schnitt dieselbe Grimasse, wie sein College von der Chaussée d'Antin, als er erfuhr, es handle sich um's Verkaufen und nicht um's Kaufen. Mit der kleinlichsten Sorgfalt untersuchte er das ihm bereits sehr gut bekannte Mobiliar. Adhemar verlor wieder die Geduld; das Unglück hatte ihn nicht anders zu machen vermocht. Er rief: „Je

Digitized by Google

nun, mein Herr! was geben Sie mir für Alles zusammen? — Es ist Alles so schlecht, so alt, so abgenützt," sagte der Tapezier, den Kopf schüttelnd. — „So? Als Sie mir diese Gegenstände vor sechs Wochen verkauften, sagten Sie, sie seien noch gut und recht wohl erhalten. — Ja, aber in sechs Wochen haben der Herr Ihre Möbeln eben viel gebraucht! — Ich begreife nicht, wie in so kurzer Zeit meine Sessel und mein Bett sollen bedeutend abgenützt worden sein, da ich doch Niemand zum Besuch erhalten habe ... allein zur Sache!"

Der Tapezier machte ein Anbot von neunzig Franken für das, was er um hundert Thaler verkauft hatte; Adhemar nahm es an mit den Worten: „Wenn ich fortfahre, derartige Handelsgeschäfte zu machen, werde ich zuversichtlich kein Krösus! Hoffentlich wird das mein letztes in diesem Genre sein."

Den andern Morgen war Adhemar auf dem Wege nach Havre. Bei seiner Ankunft in dieser Stadt sagte er zu sich: „Soll ich jetzt stehenden Fußes zu Herrn Bonnefond gehen oder in einem Hôtel absteigen? Das Letztere scheint mir den Vorzug zu verdienen. Seit mehr als einem Jahre sah ich diesen Herrn nicht mehr; bei ihm anzukommen und zwar zur Stunde des Diners könnte als ein Mangel an Lebensart erscheinen. Beträfe die Absicht meines Besuches keine Dienstleistung, die ich von ihm zu verlangen genöthigt bin, so würde ich ohne Bedenken hingehen, aber das Unglück macht furchtsam ... gehen wir in's Hôtel."

Ein Commissionär trug sich unserem Reisenden zum Wegweiser in einen Gasthof an. Adhemar folgte seinem Cicerone. Wie gewöhnlich nahm dieser die Kleidung zum Maßstab des Aufwandes, den man zu machen gesonnen ist, und führte Adhemar in's Hôtel de l'Europe, eines der besten der Stadt.

„Das ist kein Ort zum Sparen," sagte Adhemar

zu ſich; „da ich jedoch nur kurze Zeit hier verweilen werde, ſo kann ich mir ſchon erlauben, hier zu logiren.“

Adhemar wurde gefragt, ob er an der Table d'hôte diniren wolle; er bejahte es, worauf man ihn erſuchte, ſich in den Speiſeſaal zu begeben, wo die Reiſenden ſo eben Platz genommen hatten und das Werk der Magenſtärkung bereits mit jenem Eifer angriffen, der ein eigenthümliches Merkmal der an die Table d'hôte gewöhnten Perſonen iſt.

Adhemar gerieth zwiſchen einen Commis voyageur und einen Weinhändler. Der Commis that jeder Speiſe, die ihm präſentirt wurde, ohne Ausnahme ihre Ehre an; ſein Teller hatte aber auch mit einer Eiſenbahn die vollkommenſte Aehnlichkeit: die Gegenſtände verſchwanden darauf mit ſolch rapider Geſchwindigkeit, daß man durchaus nicht im Stande war, ſie zu unterſcheiden. Der Weinhändler, der mit dem Commis einen Wettkampf einzugehen ſchien, zog bei Weitem den Kürzern; alle Augenblicke war er am Erſticken, weil er die Speiſen verkehrt hinunterſchlang.

Adhemar bekümmerte ſich wenig um ſeine Nachbarn, und da die Table d'hôte-Geſellſchaft aus dreißig Perſonen beſtand, ſo hatte er noch nicht die Hälfte der Gäſte näher ins Auge gefaßt, als ſich ein leiſer Schrei ihm gegenüber hören ließ. Er ſchaute auf und wurde nun des Anblicks der ganzen an der Table d'hôte ſitzenden Familie Sublimé theilhaftig.

Der Schrei kam von Fräulein Idalia her, die ihn ausgeſtoßen, als ſie Adhemar erkannte; ſie hatte ſofort ihrer Mutter einen kleinen Puff gegeben, die hinwiederum ihrem Gemahl einen gab, der ihn an ſein Söhnchen weiter ſpedirte. Dieſer war eben im Begriff, zu trinken, goß ſeinen Wein auf den Tiſch und rief: „Papa iſt ſchuldig d'ran ... er gab mir einen Puff ... warum ſtößt Du mich denn, Papa, das iſt recht dumm, das!“

Digitized by Google

Dardanus erwiderte auf diesen zornmüthigen Erguß seines Söhnleins nichts. Der Gegenstand seiner tiefen Aufmerksamkeit war eine Musikdose, die er vor sich auf den Tisch gestellt hatte, damit sie die Bewunderung der Reisenden erregen möchte; allein an einer Table d'hôte bewundern die Reisenden gewöhnlich nichts als die aufgetragenen Speisen, und Herr Sublimé war somit genöthigt, ganz allein den Lobredner seiner Musikdose zu machen.

Als Adhemar die vor ihm sitzenden Personen erkannt hatte, begrüßte er sie höflich, allein Fräulein Idalia wandte den Kopf verächtlich ab, ihre Mutter that, als kenne sie ihn nicht, und der Gemahl, der bereits den Gruß zu erwidern begann, erhielt unter dem Tische einen Knieſtoß, der ihm die Luſt, artig zu sein, benahm.

Zum Unglück hatte das kleine Wunder keinen Knieſtoß erhalten; es rief daher, als es Adhemar erblickte: „Ei, sieh' da, Herr Marilly! Ah, guten Tag, Herr Marilly! Sie gingen also auch nach Havre? ... Wir wollen hier die Seebäder gebrauchen, ja, denn seitdem Sie meine Schwester nicht zur Frau nehmen wollten, ist sie beständig krank ... O, ich weiß Alles, ich; ich bin ein Schlaukopf!"

Es ist keine leichte Aufgabe, die Wirkung zu schildern, welche dies Geplauder des Herrn Eudoxius hervorbrachte: Fräulein Idalia wurde blaßgrün; Madame Sublimé, rathlos, wie sie sich bei der Sache benehmen solle, kaute an ihrer Serviette in der Meinung, sie nage an einer Cotelette; Dardanus schaute confusen Blicks auf seinen Teller; die Mehrzahl der Reisenden endlich gab ihrer Zwergfellerschütterung Raum und brach in ein ziemlich lang anhaltendes Gelächter aus, an welchem Theil zu nehmen Adhemar nicht umhin konnte.

Madame Sublimé ergriff jetzt schnell das Wort und sagte mit jenem pretentiösen Tone, den sie stets

an sich hatte: „Hoffentlich wird die Gesellschaft das Geplauder eines Kindes, welches das Gewicht seiner Worte nicht zu ermessen versteht, nicht ernsthaft nehmen. — Man kann in der ganzen Sache durchaus nichts Ernsthaftes finden," sagte ein junger Mann unter fortwährendem Gelächter. — „Wir kamen hieher nach Havre einzig und allein unseres Vergnügens wegen," fuhr Madame Sublimé fort; „der Anblick des Meeres ist sehr geeignet, die intellektuellen Ideen zu erweitern und zu entwickeln; ich gedenke mich über diesen Gegenstand in einem wissenschaftlichen Werke, das ich unter der Arbeit habe, weiter zu verbreiten... Uebrigens wird mich meine Reise nicht gereuen; die Umgebungen Havre's sind reizend, die Vegetation ist superb! Vor einem Landhaus zu Ingouville sah ich einen magnifiken Populus. Ich wünschte recht sehr, einen Baum wie diesen in meinem Garten zu haben..."

Beinahe hätte dieses, mit lateinischen Brocken untermischte Gespräch der Madame Sublimé die gleiche Wirkung auf die Gesellschaft gemacht, die das ihres Sohnes hervorgebracht hatte; indessen hielt man an sich. Nur der Weinhändler, der neben Adhemar saß, sagte halblaut: „Wenn diese Dame etwas unter der Arbeit hat, so thäte sie, wie mich dünkt, sehr wohl daran, es darunter zu lassen."

Empfindlich gekränkt darüber, daß die Gäste sie keiner Bewunderung würdigten, nahm Madame Sublimé jetzt ein übellauniſches Wesen an und widmete sich fortan einzig ihrem Teller. Es stand jedoch nicht lange an, als Fräulein Idalia zu ihrer Mutter sagte: „Ich fühle mich unwohl... ich wünschte die Tafel zu verlassen."

Auf dies erhob sich die Mutter, gab ihrem Gemahl ein gebieterisches Zeichen, der sich sofort, wiewohl ungerne, darein ergab, es auch so zu machen. Nicht geringe Mühe kostete es, das kleine Wunder auch dahin zu bringen. Er fing an zu schreien; er

Digitized by Google

habe noch Hunger, er wolle vom Nachtisch. Man zog ihn daher oder trug ihn vielmehr aus dem Speisesaal fort. Solchergestalt verschwand die Familie Sublimé, die sich von diesem Tage an nicht mehr an der Table d'hôte blicken ließ.

Nach dem Diner gedachte Adhemar sich zu dem alten Kaufmann, seinem Bekannten, zu begeben. Seine Adresse war ihm nicht entfallen; er machte sich auf den Weg zu ihm, überzeugt, daß er mit offenen Armen empfangen werden würde; allein als er beim Pförtner des Hauses nach Herrn Bonnefond fragte, erwiderte dieser: „Herr Bonnefond, seit zwanzig Jahren etablirter Kaufmann dahier in Havre, hat sich auf der Insel Bourbon niedergelassen, allwo er sich große Ländereien gekauft hat, deren Wirthschaft er selbst betreiben will; vor neun Monaten hat er sich eingeschifft. — Damit wäre es also vorbei," sagte Adhemar auf dem Rückwege nach seinem Hôtel zu sich. „Der einzige Freund, auf den ich zählen konnte, der eine Mann, mit dem ich ohne Erröthen über meine Lage hätte sprechen können, der vielleicht im Stande gewesen wäre, mir auf die Bahn des Glückes wieder zu verhelfen, ist abgereist!... nach der Insel Bourbon!... Ich kenne, außer ihm, keine Seele in Havre... was jetzt anfangen? Doch vergessen wir unsern Vorsatz nicht, dem Mißgeschicke muthig Stand zu halten! Da ich nun einmal hier in Havre bin, wohlan, so will ich auch hier bleiben; leicht möglich, daß sich hier eher eine Thüre für mich aufthut als in Paris."

Ein weiterer Entschluß Adhemars war auch, in dem schönen Hôtel, wo er abgestiegen war, zu bleiben, und die Lebensweise eines Reisenden fortzusetzen, und zwar aus dem Grunde, weil sich die Familie Sublimé jetzt immer in Havre aufhielt, wo sie in der That die Seebäder gebrauchte. Hätte sich Adhemar ein bescheideneres Logis ausgesucht, so war zu

Digitized by Google

befürchten, sie errathe seine finanzielle Klemme. Zumal den Sublimé's wollte er diese verbergen; denn erfuhren diese etwas davon, so war die Sache auch für seine Bekannten in Paris bald kein Geheimniß mehr.

In der beharrlichen Absicht, den schlechten Zustand seiner Finanzen zu maskiren, besuchte Adhemar sofort das Theater, die Concerte, wo ihm der Anblick der Fräulein Idalia und ihrer Angehörigen zu Theil wurde: sie thaten jetzt ganz fremd gegen Adhemar, der sich in ehrerbietiger Entfernung von ihnen hielt. Ferner ging Adhemar, statt sich um irgend eine Anstellung zu bemühen, tagtäglich am Strande spazieren; das majestätische Schauspiel, das man vom Hafendamm aus genießt, macht die Seele gedankenvoll. Bei Adhemar geschah dies oftmals; zum Theil waren es sehr vernünftige Betrachtungen, die er anstellte. „Ich hatte sechstausend Franken Revenuen," sagte er eines Tages zu sich; „zwar ein bescheidenes, aber keineswegs zu verachtendes Vermögen; ich nahm eine sehr reiche Frau, lebe jedoch getrennt von ihr ... sie bestand auf einer Theilung ihres Vermögens mit mir ... allein ich wies dies großmüthige Anerbieten zurück, und mußte dies, denn ich hatte sie und nicht ihr Geld geheirathet. Um mich zu trösten, aufzuheitern, aus Eitelkeit endlich lebte ich lange Zeit auf dem Fuße eines reichen Mannes! Und gegenwärtig besteht mein ganzer Reichthum noch in einigen hundert Franken; wäre ich nur wenigstens nicht ohne Talente, wäre ich Maler, Dichter, Musiker, dann dürfte ich nicht lange nach Hülfsquellen suchen, ich hätte sie in mir selbst. Einem Künstler bleibt doch wenigstens sein Talent, wenn er auch Thorheiten begeht; er kann es nicht verschleudern wie sein Vermögen, und darauf zählen, es in den Tagen des Mißgeschickes wieder zu finden ... einem treuen Freunde gleich verläßt es uns nie ganz, wenn wir ihm nur offen wieder entgegenkommen. Allein ich bin ohne Ta-

Digitized by Google

lent ... und habe Alles verschwendet! Ich bin also ein weit größerer Thor als irgend ein Anderer."

Einen Monat hindurch hatte Adhemar seine Betrachtungen und Spaziergänge fortgesetzt, als ihm eines Morgens ein stattliches Schiff in's Auge fiel, dem man Ballen und Waaren zutrug; Alles ließ errathen, daß es bald unter Segel gehen würde. Adhemar rief einen Matrosen an, der vom Schiffe kam und an ihm vorüberging: „Wohin ist Euer Schiff bestimmt? — Nach Bourbon," versetzte der Matrose, „in acht Tagen laufen wir aus, falls wir günstigen Wind haben. — Bourbon!" wiederholte Adhemar für sich, „das ist ja eben der Ort, wo sich Herr Bonnefond neuerdings etablirt hat. Wie wäre es, wenn ich meinen alten Familienfreund aufsuchte, wenn ich auch nach der Insel Bourbon reiste!... Da ist ja ein Fahrzeug, das mich hintrüge; unter einem andern Himmel würde ich Paris vergessen und mit leichterer Mühe mein Glück machen, als wenn ich in Frankreich bliebe."

Der Gedanke, Frankreich Lebewohl zu sagen, hatte zwar keinen allzugroßen Reiz für Adhemar, allein je mehr er ihn bei sich erwog, desto mehr überzeugte er sich, daß er in seiner jetzigen Lage nichts Besseres thun könne, als nach Bourbon zu Herrn Bonnefond abzureisen.

Tags darauf begab er sich zu dem Schiffskapitän und fragte ihn, wie hoch ihn die Ueberfahrt nach Bourbon zu stehen kommen würde.

„Haben Sie eine förmliche Ladung oder Beilast zum Mitüberführen?" fragte der Kapitän. — „Nichts als mich und einen Reisekoffer mit meinen Effekten. — Dann kommt Sie die Fahrt auf zwölfhundert Franken; allein Sie werden gute Kost erhalten, es wird Ihnen nichts abgehen. Ueberlegen Sie sich die Sache. Da Sie keine Beilast haben, so brauchen Sie mir erst in vier Tagen Ihren Entschluß zu melden."

Digitized by Google

Adhemar begab sich wieder auf den Hafendamm, wo er seine Promenade fortsetzte und zu sich sagte: „Zwölfhundert Franken! Zweitausend hatte ich im Ganzen ... etwa vierhundert gingen darauf, seit ich hier bin ... Ich kann mich einschiffen, es bleiben mir bei meiner Landung auf Bourbon immer noch vierhundert, eine hinreichende Summe für ein Land, wo ich Geld erwerben und keines verbrauchen will. Wohlan, es bleibt dabei, ich reise ab. In Paris werde ich recht bald vergessen sein, ja vielleicht denkt man bereits nicht mehr an mich."

Obwohl mit seinem Entschluß im Reinen, meldete sich Adhemar doch nicht gleich dem Kapitän; er ließ die vier Tage vorübergehen. Nun aber rief er sich in's Gedächtniß, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei und machte sich auf den Weg.

„Das Loos ist geworfen," sagte er, „ich bestelle meinen Platz!"

Als er sich dem Gestade näherte, fielen ihm zwei junge Damen auf, die er an ihrer anmuthigen und koketten Tournure gleich für Pariserinnen erkannte. Er warf ihnen einen Liebesblick zu und gerieth in nicht geringe Verwunderung, hier in Havre die zwei Loretten von der Straße Navarin, die hübsche Nonore und Madame Polatinskiskoff, zu treffen.

„Die zwei Damen ihrerseits, die Adhemar jetzt auch wieder erkannten, kamen lachend auf ihn zu und riefen: „Ah, sieh' da, Herr ... Herr ... unser vormaliger Nachbar in Paris ... Herr Adhemar, jetzt fällt mir der Name des Herrn wieder ein. — Kein Anderer, meine Damen! Nicht entfernt hoffte ich, das Vergnügen zu haben, Sie in Havre zu treffen. — Ja, das ist eine Laune, ein Einfall, den wir Beide zumal gehabt haben. Nonore und ich wollten um alle Welt einmal das Meer sehen ... ein sehr natürlicher Einfall, nicht wahr? Ich sah schon mancherlei, seit ich auf der Welt bin, aber doch das Meer noch

Digitized by Google

nicht! ... Herr Ribobiche macht eine Reise im Belgischen ... dies machte ich mir zu Nutze ... Nonore, die sich mit ihrem Gönner entzweit hatte, war es eben recht, mich begleiten zu können, und so ließen wir denn Paris hinter uns. Gestern kamen wir hier an und bezogen ein Logis in Frascati, gerade da, wo man die Seebäder nimmt! — Ja, ja, wir werden auch nehmen, wir werden Alles mitmachen! denn zu was Anderem sind wir hier als zu unserem Vergnügen ... O, wenn Sie wüßten, was wir seit gestern schon Austern aßen — es ist schauderhaft! Allein mir schlüpfen sie hinunter wie Bisquit ... und dann hat man auch hier einen hölliſchen Appetit ... Gott! was ist es etwas Schönes um die Meeresküste, das Vergnügen, Muscheln aufzulesen, nicht einmal in Rechnung zu bringen ... es hat prächtige darunter. — Jedoch, was fällt mir ein? Wir sollten von Rechtswegen kein Wort mit Ihnen sprechen, denn Sie haben recht schlecht an uns gehandelt ... zumal an mir. — Was ist denn mein Verbrechen, Madame? — Wie, mein Herr? Sie erinnern sich nicht mehr jenes Abends, da Sie plötzlich aus meinem Zimmer verschwanden! Gerade wollten wir an's Souper ... wir warteten eine Ewigkeit auf Sie ... und die arme Azema, wie schmerzlich war sie gekränkt! ..."

Adhemar suchte sich zu entschuldigen, allein Nonore unterbrach ihn mit dem Ausruf: „Behalten Sie nur Ihre Ausreden für sich! Wir wissen den wahren Grund recht wohl! Madame Folicourt machte Ihnen damals Füße! — Madame Folicourt! ... — Ja, ja, die Italienerin ... Sie kennen sie, Sie wollten ein vis-à-vis mit ihr und Azema vermeiden. Seit sie krank ist, ist sie ganz verlassen ... gewiß ist, daß sie seit zwei Monaten um zehn Jahre älter wurde! .... ich besuchte sie vier Tage vor unserer Abreise ... sie hatte nicht einmal die Mittel, sich die vom Arzte verordneten Arzneien anzuschaffen ... ich selber lieh

Digitized by Google

ihr zehn Franken ... Sie wird sie mir nie mehr zurückgeben! ... allein ich bringe ihr damit ein Freundschaftsopfer ... Wir machen jetzt eine kleine Promenade auf dem Hafendamm ... können Sie mit uns, Herr Adhemar, Sie werden uns Muscheln auflesen helfen?"

Einige Minuten lang schien der junge Mann in tiefes Nachdenken versunken; als Madame Polatinskiskoff ihren Vorschlag wiederholte, erwiderte er endlich: „Ich danke Ihnen, meine Damen, ich kann nicht das Vergnügen haben, ich kehre auf der Stelle nach Paris zurück. — Wie? Sie wollen fort von hier? Ach, wie schade! warten Sie wenigstens nur noch zwei Tage, dann reisen wir in Ihrer Gesellschaft! — Es ist unmöglich, eine dringende Angelegenheit ... ich muß sogar noch heute fort ... Ah! hätten Sie vielleicht die Güte, mir die Adresse Pepita's ... ich will sagen der Madame Folicourt zu sagen? — Sie wollen sie jetzt besuchen, da sie krank ist? Ah, das ist brav; Sie sind mehr werth, als Ihre Geschlechtsbrüder. Madame Folicourt wohnt jetzt im Faubourg Saint-Martin, eine Treppe hoch; ich weiß zwar die Nummer nicht, allein es ist so ziemlich Saint-Laurent gegenüber, ein recht häßliches, schmutziges, schwarzes Haus. — Schönen Dank, ich werde es finden. Leben Sie wohl, meine Damen; ich bedauere, das Vergnügen Ihrer Gesellschaft nicht länger genießen zu können. — Leben Sie wohl, Herr Adhemar! besuchen Sie uns in Paris, dann wollen wir Ihnen von unseren Muscheln geben."

Damit entfernten sich die zwei Loretten lachend, hüpfend und sich der ganzen Lustigkeit ihres Wesens überlassend. Adhemar dagegen, statt auf das Schiff zuzugehen, wie er anfangs im Sinne hatte, kehrte in sein Hôtel zurück.

„Ich kann Pepita nicht krank und ohne Geld in Paris lassen," sagte er zu sich; „zwar ist diese Frau

Digitized by Google

die Ursache all' meiner Leiden, so lange ich jedoch noch irgend Geldmittel besitze, werde ich sie nicht hülflos ihrem Schicksal überlassen ... Anstatt mich nach Bourbon einzuschiffen, kehre ich jetzt stracks nach Paris zurück ... ich glaube nicht, daß das der Weg zu meinem Glücke sein wird, allein ich folge lieber der Stimme meines Herzens als meines Interesses, und ich würde mir zürnen, bliebe ich mir hierin nicht getreu. ...“

Noch am gleichen Abend befand sich Adhemar auf dem Rückwege nach Paris.

Zweites Kapitel.

Edelmüthig und arm.

Kaum in Paris angekommen, stieg er in einen Wagen, ließ seinen Koffer, seine Habseligkeiten in denselben bringen und sich in die Vorstadt Saint-Martin führen bis hinauf zur Kirche Saint-Laurent. Er fuhr im Schritte, fixirte die Häuser scharf, sie nach den gegebenen Bezeichnungen musternd, und entschloß sich endlich, auszusteigen und Nachfrage zu halten, ob man Madame Folicourt kenne.

Er hatte bereits vier Pförtner und zwei Obstweiber angesprochen und jedesmal verneinende Antworten erhalten. Auf jede seiner Fragen hatte man ihn wiederum gefragt: „Was ist es denn mit dieser Dame?“

Aergerlich über diese einfältige Frage gab er dann die launige Antwort: „Was kann Euch denn daran liegen, was es mit dieser Dame ist, so lange Ihr noch keine Person dieses Namens kennet?“

Er fing an, die Hoffnung aufzugeben, Diejenige, die er suchte, zu finden; er dachte, Madame Polatinskikoff werde eine Vorstadt mit der andern ver-

Digitized by Google

wechselt haben, und wußte nicht, was jetzt beginnen, als er bei einem Blick rings auf seine Umgebung einen Mann bemerkte, der an der Ecke eines finstern Ganges saß, ziemlich schlecht gekleidet war und ihn aufmerksam zu betrachten schien.

Adhemar konnte sich einer lebhaften Bewegung nicht erwehren, als er seinen Unbekannten wieder erkannte, eben die Person, die er im Gehölz von Vincennes einzuholen sich vergebliche Mühe gegeben. Diesmal jedoch kam der Fremde, statt sich aus dem Staube zu machen, geraden Schrittes auf ihn zu, deutete mit dem Finger auf das Haus, vor welchem er saß und sagte trocken: „Diejenige, die Sie suchen, wohnt hier ... — Wie können Sie wissen, wen ich suche?“ fragte Adhemar ganz erstaunt. — „Sie wollen ohne Zweifel Madame Folicourt, oder vielmehr Pepita besuchen ... — Ganz recht; allein wer konnte Ihnen sagen ... — In diesem Hause werden Sie sie finden, im zweiten Stocke, die Thüre rechts.“

Damit entfernte sich der Unbekannte. Das, was er so eben vernommen, versetzte Adhemar in solches Staunen, in solche Bestürzung, daß es ihm nicht in den Sinn kam, diesem geheimnißvollen Menschen zu folgen; er ließ ihn laufen, ohne ihn weiter auszufragen.

Nach dem ersten Momente der Bestürzung war Adhemar gleichwohl ärgerlich darüber, ihn nicht aufgehalten zu haben, und sandte ihm spähende Blicke nach; allein da er nirgends mehr zu entdecken war, entschloß sich Adhemar, in das Haus einzutreten, das der Unbekannte ihm bezeichnet hatte. Er durchschritt den finstern Gang, stieß auf eine schmutzige, holperige Treppe, stieg in den zweiten Stock hinauf und pochte an der Thüre rechter Hand. Eine alte Frau mit einem Wein-, Branntwein- und Schnupftabaksgeruche, rothem, feurigen Gesichte, Triefaugen, einer Haartour, die gefirnißt schien und unter welcher weiße

Digitized by Google

Haare hervorquollen, mit einem Anzuge endlich, der die Mitte zwischen dem einer Haushälterin und Pförtnerin hielt, öffnete die Thüre, blickte den jungen Mann erstaunt an und rief: „Halt! ich glaubte, es sei der Doktor... er ist es wieder nicht!... Ja, ja, der macht wenig Umstände, das ist ein ganz bequemer Doktor, das! Wäre man meinem Rath gefolgt, so hätte man den Homöopathen genommen! der nimmt sich seiner Patienten weit manierlicher an. — Wohnt hier nicht Madame Folicourt," fragte Adhemar die Alte. — „Ja, mein Herr, Madame Folicourt, eine nette, allerliebste Frau... Ihnen zu dienen; es ist recht schade, daß die Gesundheit, die sie genießt, so miserabel ist. — Ist sie anwesend... kann man sie sprechen? — Anwesend? das will ich meinen! Ist sie denn im Stande, auszugehen? Sie hat nicht so viel Kraft wie mürber Zunder! Zwar fehlt ihr weder Anlaß noch Lust zum Ausgehen. Erst vorgestern sagte sie zu mir: Meine liebe Frau Lichor ... Lichor ist mein Name, Ihnen zu dienen, Josephine Destree Franziska Amada Zemire Lichor, Wittwe, Krankenwärterin für Alte und Junge, fünfzehn Sous per Tag, das Doppelte für's Nachtwachen ... ja, und dann sucht man sich ineinander zu schicken! Mit mir ist gut auskommen, dafern ich nur Morgens meinen Kaffee, nach dem Essen meinen Schluck Branntwein und Abends mein kleines Fläschchen Wein habe, so ist, bei Gott, was das Weitere betrifft, Niemand nüchterner als ich."

Adhemar fiel der schwatzhaften Alten in's Wort: „Ich wünschte mit Madame Folicourt einige Augenblicke zu sprechen. — Ich verstehe, ich verstehe; o, ich verstehe Alles auf der Stelle... aber hören Sie, ich will Ihnen etwas sagen: wenn Sie Geld von ihr einziehen wollen, für Dies oder Jenes, das Sie ihr lieferten, so sage ich Ihnen vorher, daß sie keinen Sou besitzt. Vorgestern zehrten wir den letzten Heller

von dem Gelde auf, das ihr Shawl einbrachte ... meiner Treu, ein schöner Shawl! ein prächtiger Shawl! An der Hochzeit mit meinem seligen Lichor hatte ich einen ähnlichen an; den Shawl nun ... nicht Lichorn ... trug ich in's Leihhaus; was meinen Sie? ich bekam nicht weiter als fünfzig Franken dafür! ach! und die sind bereits zum Teufel! Wahrlich, mit dem Geld geht's hier im Fluge, wenn welches vorhanden. Was glauben Sie? Diese Dame hat Phantasien, Gelüste, ihre affektionirte Brust ist daran Schuld. So wollte sie vorgestern frische Austern; ich sagte ihr sofort: ich glaube nicht, daß Sie Beschwerde davon bekommen werden, zudem werde ich mit Ihnen essen ... und dann... — Ich komme nicht, um Geld von ihr einzufordern, im Gegentheil; gehen Sie doch und sehen Sie nach, ob ich eintreten kann. — O, dafern Sie nur kein Engländer sind, werden Sie willkommen sein. Die Gläubiger heißen wir nämlich Engländer; Sie werden vielleicht von mir wissen wollen, warum? Ich kann Ihnen jedoch keinen Grund angeben. Sie wissen, in der Conversation sind ähnliche Spottnamen im Schwunge... — Ach, Madame, ich bitte Sie... — Ich gehe, mein Herr, ich gehe."

Die Wärterin entschloß sich endlich, in ein Zimmer im Hintergrunde einzutreten, indem sie Adhemar in demjenigen ließ, das zum Empfangzimmer diente und gänzlich unmöblirt war.

„Welches Elend!" sagte Adhemar zu sich, „und dabei noch krank! Seht da, wohin die Liebe zum Vergnügen, die Gefallsucht, jenes flatterhafte, sorglose Wesen führt, das nur der Gegenwart lebt und sich aller Gedanken an die Zukunft entschlägt! Mein Gott! mich dünkt, ich könnte von all diesen Bemerkungen die Nutzanwendung auf mich selber machen."

Madame Lichor raportirte mit einem, wie sie glaubte, höchst anmuthigen Wesen: „Sie können ein-

Digitized by Google

treten, mein Herr; Madame ist vollkommen sichtbar, Ihnen zu dienen."

Adhemar ließ die Wärterin nicht weiter sprechen; er trat in das anstoßende Zimmer, das wenigstens möblirt war. Hier traf er Pepita auf einer Art Sopha liegen, die Füße hatte sie auf einem Polster ruhen. Obwohl leidend und schwach, war sie doch immer noch Kokette. Die Haube, die sie auf dem Kopfe hatte, war sehr hübsch und ihr Haar sorgfältig geflochten.

Beim Anblick Adhemars verrieth die junge Italienerin durchaus keine Ueberraschung, nur ein leichtes Lächeln spielte auf ihrem Gesichte; Adhemar dagegen war schmerzlich betroffen, als er die Veränderung wahrnahm, welche mit den Zügen Pepita's in so kurzer Zeit vorgegangen war.

„Es ahnte mir, Sie seien es," sagte die Kranke, Adhemar durch ein Zeichen zum Sitzen auffordernd. — „Und was konnte Sie auf die Vermuthung führen, ich würde zu Ihnen kommen? — Alle meine Anbeter verließen mich, wer konnte also außer Ihnen zu mir kommen... wer als Sie, der nicht mehr mein Anbeter ist! Hätte ich Ihre Adresse gewußt, so hätte ich Ihnen geschrieben; allein der Pförtner von der Straße Navarin sagte zu Jedermann, Sie wären verreist. — Er hatte Recht, ich war gar nicht in Paris, so eben komme ich an... Ich hatte von Ihrer Krankheit vernommen... und ergriffen, wie ich war, reiste ich hieher. — Das nimmt mich gar nicht an Ihnen Wunder, Sie waren so edelmüthig... Sie kommen gerade recht! Ich bin ohne Geld und krank dabei... allein ich werde genesen, o recht bald genesen. Finden Sie mich recht verändert? — Es läßt sich leicht denken, daß Sie mancherlei Bedürfnisse, eine schonende Behandlung nöthig haben werden; Sie werden zumal eine strenge Diät befolgen müssen... — Diät! Ach! Sie kommen mir vor wie

Digitized by Google

mein Doktor! Der will auch, ich soll mich nicht rühren, soll nichts als Milch genießen!... Allein Sie wissen nicht, daß all' dies mein Tod wäre, weil es mir Langeweile macht. O! furchtbare Langeweile! Ich möchte gerne ausgehen, auf den Ball, zu Ranelagh gehen... ich tanzte so gut... ich werde dorthin gehen, ich ..."

Ein heftiger Husten, der Pepita jetzt beßel, verhinderte sie fortzufahren; sie brauchte lange, bis sie sich wieder erholte. Adhemar langte sofort aus seiner Brieftasche ein Bankbillet von fünfhundert Franken heraus und legte es vor sie hin mit den Worten: „Ich würde Ihnen gerne mehr anbieten, allein ich befinde mich gegenwärtig selbst nicht mehr in glänzenden Umständen; indessen darf es Ihnen nicht bange werden, ich werde über Sie wachen... — Wie? Sie sind kein reicher Mann? Das erste Wort, das ich höre! Ich hielt Sie für einen Millionär... je nun, ich danke Ihnen, mein Herr! Ei, sagen Sie mir doch Ihre Adresse, damit ich zu Ihnen schicken... oder nach erfolgter Genesung, womit es hoffentlich nicht mehr lange anstehen wird, selbst zu Ihnen gehen und meinen Dank abstatten kann. — Ich nehme keinen Besuch an, und es ist überflüssig, daß Sie meine Adresse wissen... ich wiederhole Ihnen, ich werde über Sie wachen; Adieu, Pepita."

Adhemar erhob sich und wollte sich eben entfernen, als ihn die junge Frau aufhielt mit den Worten: „Warten Sie, ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, das mir seit lange auf dem Herzen lastet... — Ein Geheimniß, das mich angeht? — Allerdings, und sogar sehr nahe. — Nun gut! reden Sie!"

Pepita fuhr mit der Hand über ihre Stirne, sann einige Augenblicke nach und sagte endlich: „Nein... es geht nicht, später will ich mit Ihnen davon sprechen... die Sache könnte mir Ihren Unwillen zu-

Digitized by Google

ziehen; später... wir haben noch Zeit. — Adieu also, Madame. — Adieu. Nicht wahr, Sie kommen recht bald wieder, denn mich quält tödtliche Langeweile."

Ohne hierauf etwas zu erwidern, ging Adhemar jetzt von der Kranken fort. Beim Oeffnen der Thüre wäre er fast gegen Frau Lichor gerannt, welche ihr Ohr ganz dicht an's Schlüsselloch gehalten hatte, jetzt aber in aller Eile sich erhob und mit den tiefsten Bücklingen zu ihm sagte: „Wie finden Sie unsere Kranke? Recht schwach, nicht wahr? Potz Velten! Der Arzt verordnet ihr Milch und sie verlangt gefüllten Truthahn. Ich bin recht in Verlegenheit; setzen Sie sich an meine Stelle!..."

Adhemar drückte der Wärterin ein Zehnfrankenstück in die Hand und sagte: „Lassen Sie ja an der Pflege nichts abgehen und thun Sie vor allen Dingen Ihr Möglichstes, daß sie Vernunft annimmt."

Die Freude über den Empfang eines so ansehnlichen Geldstücks ließ Frau Lichor eine Bewegung machen, aus der man fast schließen mußte, es sei auf eine Embrassirung des jungen Mannes abgesehen: derselbe entzog sich jedoch dieser Zärtlichkeit durch einige Schritte, die er rückwärts machte, während Frau Lichor mit gerührtem Tone rief: „Ach, mein lieber Herr! gut pflegen soll ich sie? O, von ganzem Herzen soll das geschehen! Das ist ja meine Amtspflicht, Ihnen zu dienen. Allein diese kleine Frau ist lecker wie eine Katze: bald will sie Dies, bald Das. Denken Sie sich an meinen Platz, mein Freund! Erst vorgestern, was meinen Sie? wollte sie Salat und hartgesottene Eier, Ihnen zu dienen..."

Adhemar hielt es für überflüssig, ihr weiter zuzuhören; er überließ Frau Lichor ihrem Selbstgespräche, stieg die Treppe herab und sagte: „Nun wollen wir an uns denken! Ich habe eine Wohnung nöthig, allein ich werde mich hüten, wieder Möbeln zu kaufen, denn ich komme allemal gar zu schlecht weg, wenn ich sie

Digitized by Google

wieder verkaufen muß; wählen wir uns daher diesmal eine möblirte Wohnung. Vor meiner Reise nach Italien erinnere ich mich, eine junge Schauspielerin vom Boulevardtheater gekannt zu haben, die in der Straße Malta in einem sehr bescheidenen Hôtel garni wohnte; ein solches steht mir in meiner jetzigen Lage wohl an. Will ich mir noch Andere zu Dank verpflichten, so ist es Zeit, daß ich auf dem eingeschränktesten Fuße lebe."

Adhemar ließ sich sofort in ein kleines Hôtel garni in der Straße Malta führen, wo man ihm für vierzig Franken monatlich, wovon er fünfzehn zum Voraus bezahlen mußte, ein kleines, ziemlich hübsches und erträglich möblirtes Zimmer zur Wohnung einräumte. Die Wahrheit zu sagen, so schlossen die Schlösser der Möbeln nicht gut, die Schubladen wollten sich nicht schieben lassen, die Sessel waren altersschwach, die Kästen hatten den Eigensinn, sich dem Oeffnen ihrer Thüren zu widersetzen; allein Adhemar hatte den festen Entschluß gefaßt, den Philosophen zu machen und mit Allem zufrieden zu sein.

In Folge dieses Entschlusses suchte er jetzt, anstatt um vierzig Sous zu diniren, wie dies vor seiner Reise nach Havre der Fall gewesen war, viel bescheidenere Kosthäuser auf. Da es in Paris Traiteurs für alle möglichen Börsen gibt, so durfte er nicht lange nach einem Restaurant zu zweiundzwanzig Sous suchen. Es war zwar, offen gesagt, ganz oben in der Straße Saint-Jaques, allein er ließ sich durch den weiten Weg nicht abschrecken: er hatte zum Spazierengehen die ungestörteste Muße, und eine Fußtour vor dem Essen macht Appetit.

In der Hoffnung, eine Beschäftigung ausfindig zu machen, las Adhemar nun jeden Tag den Anzeiger. So oft er las: „Man sucht einen Commis, einen Buchhalter," oder ähnliche Artikel, notizirte er sich die Hausnummer und begab sich andern Tages

Digitized by Google

an den im Journal bezeichneten Ort. Da Adhemars Kleidung stets im besten modischen Zustand war, da sein Auftreten einen Stutzer und seine Manieren einen Mann von der guten Gesellschaft vermuthen ließen, so wurde ihm überall ein sehr guter Empfang zu Theil; die Domestiken ließen ihn nicht im Vorzimmer warten, wie so viele arme Teufel, die auch eine Stelle suchen, deren Aufzug jedoch Alles, nur nicht glänzend ist. Der Vorstand des Commissionsbureaus begrüßte ihn dann mit einem tiefen Bückling, präsentirte ihm einen Sitz und sagte mit einem süßlichen Tone: „Womit kann ich die Ehre haben, Ihnen zu dienen?"

Setzte dann Adhemar den Zweck seines Besuches auseinander, so sah man ihn mit großen Augen an und sagte: „Sie suchen doch nicht für sich selbst eine so bescheidene Stelle, mein Herr? — Doch, mein Herr! Sie entschuldigen. — Es hat durchaus nicht den Anschein, als ob Sie einer benöthigt wären... doch, Sie wollen vielleicht das Handelsfach erlernen. — Ganz recht, mein Herr!"

Der Vorstand schloß dann immer seine Unterredung damit, daß er Vorschuß forderte. Will man Buchhalter werden, muß man Kaution stellen; will man Commis werden, ein halbes Jahr Ueberzähliger sein; in jedem Falle aber dem Commissionär seine Gebühren bezahlen.

Adhemar stand dann von der Sache ab, indem er zu sich sagte: „Der Mensch ist ein Schuft: er thut mir ohne Zweifel, weil ich besser gekleidet bin als Andere, auch die Ehre an, gewichtigere Bedingungen zu stellen; allein ich kann über keine Kautionsgelder verfügen, und habe durchaus keine Lust, Vorschüsse zu geben, um einen Platz als Ueberzähliger zu erhalten."

Die elegante Kleidung Adhemars hatte die weitere Folge, daß er in der Restauration zu zweiundzwanzig Sous, wo er sein Diner einnahm, die Auf-

Digitized by Google

merksamkeit der Gäste auf sich zog. Die jungen Leute des Viertels flüsterten untereinander, wenn er sich zeigte; Diejenigen, deren Kleider etwas mürbe und zunderartig geworden waren, schoßen unwillige Blicke auf ihn, wie wenn seine Eleganz ihr Négligé beleidigt hätte. Allein Adhemar kümmerte sich nicht um seine Nachbarn; er begnügte sich damit, gegen Jedermann höflich zu sein und oft konnte es ihm einfallen, alter Gewohnheit treu, dem Kellner nach einem Diner zu zweiundzwanzig Sous zehn Sous Trinkgeld zu geben.

Indessen vermochte diese neue Lebensart nicht, aus Adhemars Herzen alle Erinnerungen an die Vergangenheit zu verbannen. Allein wenn Carlesia's Bild in seinem Geiste wieder festen Fuß fassen wollte, bot er Allem auf, es aus demselben zu verdrängen; auch wünschte er sich Glück, noch mit keinem seiner ehemaligen Bekannten wieder zusammengetroffen zu sein, denn er wäre durch die Frage: warum er sich nicht mehr in der Gesellschaft sehen lasse, die er zu meiden sich fest vorgenommen hatte, in große Verlegenheit gekommen.

Eines Morgens, als Adhemar im Citéviertel spazieren ging, fiel ihm eine kleine, geschriebene, an die Mauer geklebte Ankündigung in's Auge. Er lief hin und las: „Bertrand, Spezereihändler, sucht auf der Stelle eine Person, die sich damit zu befassen hätte, seine Bücher zu ordnen und zu copiren; er bietet hundert Franken monatlich, wenn die Handschrift schön ist."

„Ein Spezereihändler!" sagte Adhemar zu sich; „bei einem Spezereihändler Arbeit nehmen!... Allein es handelt sich ja nicht darum, Pfeffer zu wägen und im Laden zu stehen. Hundert Franken monatlich ist in meiner jetzigen Lage wahrhaftig viel; es wäre albern, da den Stolzen zu spielen. Frisch zu! tragen wir Herrn Bertrand unsere Dienste an!"

Adhemar sah nach, wo der Spezereihändler wohnte:

Digitized by Google

die Adreſſe lautete auf eine nahe Straße. Dorthin begab er ſich jetzt und entdeckte bald den Laden Herrn Bertrands. Nach einem Momente zögernden Bedenkens entſchloß er ſich endlich, ein Herz zu faſſen und bei dem Gewerbsmanne einzutreten. Dort traf er einige Hausjungfern, die ſich verſchiedene Gegenſtände geben ließen, während an einem Tiſche daneben verſchiedene Perſonen in Blouſen oder Hemdärmeln kleine Gläſer Branntwein oder Likör tranken.

Der junge Mann gerieth in augenblickliche Beſtürzung, als er ſich in einer für ihn ſo neuen Welt erblickte, während die Kunden des Spezereihändlers ihrerſeits Blicke auf ihn warfen, als ob ſie eines neuen Thieres vom Jardin des Plantes anſichtig würden.

„Ich wünſchte mit Herrn Bertrand zu ſprechen," ſagte Adhemar laut.

Ein kleiner, faßrunder Mann, auf deſſen Geſicht der Liebreiz beſtändigen Lächelns ſchwebte, mit einem Paar kleiner Augen, aus welchen die Schalkheit blinzelte, trat, die Mütze abziehend, vor ihn und ſagte: „Hier bin ich, mein Herr... Bertrand, das bin ich... ich bin Bertrand... — Ich wünſchte mit Ihnen in Geſchäften zu reden und zwar ohne Zeugen."

Der Spezereihändler ſchien ſehr verlegen, als Adhemar ihn ohne Zeugen zu ſprechen verlangte; indeſſen wies er Adhemar eine Thüre im Hintergrund ſeines Magazins, erſchöpfte ſich in Complimenten, ging dann voraus und ſagte: „Wollen Sie mir gefälligſt folgen, mein Herr! wir wollen uns an den Ort verfügen, wo wir ohne Zeugen ſein können; nur bieher... geben Sie Acht, hier iſt eine Schwelle."

In einem kleinen Gelaß angekommen, das ganz vollgepfropft mit Fäſſern, Zuckerhüten und andern Waaren war, becomplimentirte der Spezereihändler Adhemarn von Neuem und ſagte: „Hier ſind wir ohne Zeugen... entſchuldigen Sie, ich lagere hier meine Waaren, ich muß jede Stelle im Hauſe dazu

Digitized by Google

benützen; es fehlt in Paris so sehr an Platz! Darf ich fragen, was mir die Ehre verschafft... Ich habe Zucker zu neunzehn Sous... Stöcke ausgezeichneter Qualität ... — Mein Herr," sagte Adhemar, „ich will Ihnen die Absicht meines Besuches auseinandersetzen. Sie haben in einem Anschlagezettel das Bedürfniß ausgesprochen, eine Person zu bekommen, die Ihre Bücher zu ordnen im Stande wäre. — Ganz recht, ich selbst schrieb die Anzeige. Ich bin nämlich mit meinen Büchern höllisch im Rückstand. Was glauben Sie? Man hat hier keine Zeit zum Schreiben .. immer Leute zu bedienen bis spät in die Mitternacht ... meine Frau wechselt, ich selbst muß auf alle Fälle bei der Hand sein. — Mein Herr, ich habe eine schöne Handschrift und der Zweck meines Kommens ist der Antrag, ihre Bücher in's Reine bringen zu wollen."

Der Spezereihändler sah Adhemar mit erstaunten, aus dem Kopfe stierenden Augen an; auf einmal brach er in ein lautes Gelächter aus und sagte: „Ha, der Schwank ist gut... der Schwank ist sehr gut! — Wie mein Herr, von welchem Schwank reden Sie denn? — Von dem, den Sie mir da spielen wollen... ein Scherz, wenn Sie lieber wollen! Haha! ich gehe nicht so schnell in die Falle! —Ich scherze nicht, mein Herr, und komme nicht aus Ihren Aeußerungen! — Ach, sehr gut! Ich, was mich betrifft, komme aus dem Späßchen; o, ich komme sehr gut daraus! Ihnen, meine schönen eleganten Herren, ist nichts lieber, als uns Spezereihändler zum Besten zu haben; das haben Sie so im Brauche. Sie werden unter sich Rath geschlagen haben: welchen Streich wollen wir jetzt dem Bertrand da spielen. — Noch einmal, mein Herr, Sie sind im Irrthum, und ... — Längst bekannt! Längst bekannt! Man weiß wohl, mit wem man zu thun hat. Ein Mann von Ihrer Kleidung bei mir Arbeit nehmen ... Haha! Lassen Sie es doch! ...

Digitized by Google

Halt! Nicht wahr, das war auch einer von Ihnen, der einem armen Pförtner fast die Schwelle ablief, und darauf bestand, er wolle von seinen Haaren! Jetzt ist die Reihe an den Spezereihändlern ... großen Dank! — Mit nichten, mein Herr! Ich spreche ganz im Ernste ... ich bestehe darauf, Ihre Bücher führen zu wollen. — Lassen Sie es doch; irgend ein Streich steckt dahinter. Ein Stutzer, in safrangelben Handschuhen, lakirten Stiefeln, der nach — ich weiß nicht was — duftet! ... Sie sehen, man kennt seine Leute. Meine Bücher führen! Sie werden die Wette eingegangen haben, mir einen rechten Bären aufzubinden. Ich lache gerne, sehen Sie! Allein über Gebühr muß man mich nicht sekiren wollen, sonst werde ich ärgerlich wie jeder Andere! — Ah, morbleu! So gehen Sie mit Ihren Büchern zum Teufel, da Sie mir nicht glauben wollen. — Ei, seht 'mal, der Herr gerathen in Eifer, weil ich auf Ihre Mystifikation nicht eingehe ... Obwohl nur ein Spezereihändler, bin ich doch kein Gimpel, verstehen Sie, mein Herr?"

Adhemar wollte nicht weiter hören: er entfernte sich mit dem Bedauern, zu einem Spezereihändler gegangen zu sein, der nicht glauben wollte, daß ein junger, elegant gekleideter Mann nichtsdestoweniger Gelderwerbs benöthigt sein könnte, und kehrte nach Hause zurück, indem er zu sich sagte: „In einiger Zeit werde ich vielleicht diese Eleganz nicht mehr haben, dies Blendwerk, von welchem diejenigen getäuscht werden, an die ich mich einer Anstellung halber wende; wenn ich kein Geld erwerbe, wird es mir nicht mehr möglich sein, mir neue Kleider anzuschaffen. Dann erst wird meine Armuth an den Tag kommen, dann erst wird man an mein Unglück zu glauben anfangen ... Mitleid einflößen! Ach, diese Prüfung wird am schwersten zu tragen sein! Mein Gott! möchtest Du mir Muth ins Herz geben! Doch warum

Digitized by Google

sich zum Voraus niederbeugen lassen, so lange es noch nicht dahin gekommen ist!"

Eines Tages, als Adhemar, ohne um sich zu sehen, eilfertig über den Palais-Royal-Platz ging, aus Besorgniß, Personen seiner Bekanntschaft zu begegnen, sah er sich von Jemand angehalten, der ihn am Arme nahm und ihm herzhaft die Hand drückte: es war Dalbrun, der Adhemar erkannt hatte. Dieser sah keinen Ausweg mehr, das Rencontre zu vermeiden; allein von allen Personen, die er in der großen Welt getroffen, war ihm Dalbrun der Achtungswertheste, eine Achtung, die nicht den Beifall und die Bewunderung der Menge zum Stützpunkt, sondern in dem wahren Werthe und Gehalt, in dem durchdringenden Verstande und dem soliden Charakter seiner Persönlichkeit ihren letzten Grund hatte.

„Wo stecken Sie denn, mein lieber Herr Marilly?" sagte Dalbrun, Adhemar theilnahmsvoll anblickend. „In der That, schon seit geraumer Zeit sieht man Sie mit keinem Blicke mehr in den gesellschaftlichen Zirkeln. Das ist unverzeiblich von Ihnen, uns so hintanzusetzen; Jeder beklagt sich darüber. Sie werden doch hoffentlich so gerecht gegen sich sein und sich überzeugt halten, daß Sie dort vermißt werden! — Ich danke Ihnen, Herr Dalbrun; ja, ich zweifle nicht daran, daß einige Personen... Sie z. B.... nicht ungerne hie und da noch an mich denken! Allein was bei weitem die Mehrzahl betrifft, so kümmert sich diese gewiß nicht um mein Verschwinden von der Scene. Die Gesellschaft gleicht einer Laterna magica: von Zeit zu Zeit müssen neue Gläser vorgeschoben werden, von den alten will man nichts mehr! — Sind Sie denn Misanthrop geworden? Sie, der ehedem so heitere, so liebenswürdige Mann! — Nein, ich bin kein Misanthrop; allein Beweggründe, die ich Ihnen nicht sagen kann, bestimmen mich, jene ehemals von mir besuchten Gesellschaften zu meiden.

Digitized by Google

— Ich bin weit von der Indiscretion entfernt, Sie um Ihre Beweggründe zu fragen; allein erlauben Sie mir die Versicherung, daß Sie Jedermann vermißt, zum mindesten alle diejenigen Personen, deren Freundschaft Ihnen vielleicht etwas gilt."

Adhemar seufzte und stotterte nach einigem Bedenken: „Und ... was gibt es Neues in der Gesellschaft? — Madame Bourdichon ist immer noch leidend und in einer düstern, sie überwältigenden Stimmung der Schwermuth. Ihr Gemahl macht immer noch gerne seine Spielpartie. Madame Carcassonne ist immer noch die alte, drollige Plaudertasche; sie verdient mit vollem Recht den Beinamen Aufschneiderin, mit dem man sie einmüthig getauft hat. Die Familie Sublimé ist noch eben so geistreich als zu Ihrer Zeit, obgleich die Madame lateinisch spricht und sich mit einem großartigen Werke beschäftigt, das man hoffentlich nie zu Gesichte bekommen wird; ihre Tochter wartet immer noch auf einen Mann ... — Und ... Madame Valmiran? — Sie kam einige Zeit lang nicht mehr zu ihrer Freundin ... Freundinnen entzweien sich manchmal, und wenn ich recht bemerkte, trat eine ziemliche Gleichgültigkeit zwischen Beiden ein; gleichwohl kommt jetzt Madame Valmiran wieder. Monsignard anlangend, so wollte er, wie Sie selbst bemerken konnten, jener Dame die Cour machen, sein Sturm wurde jedoch in bester Form zurückgeschlagen. Vom Augenblicke ihres Wiedererscheinens in der Gesellschaft behandelte ihn Madame Valmiran mit solcher Eiseskälte und nahm seine Galanterien so übel auf, daß Monsignard jede Hoffnung auf Erfolg aufgeben mußte und nun seine Schmetterlingsflügel um Fräulein Idalia schwirren läßt."

Adhemar empfand eine Art Vergnügen bei dieser Nachricht; er drückte Dalbrun unwillkürlich die Hand, wie zum Danke für die Mittheilung, die er ihm so eben gemacht hatte. Dieser nahm Abschied von ihm

Digitized by Google

mit der freundschaftlichen Erinnerung, sich bald wieder im Kreise seiner Freunde sehen zu lassen.

„Nein, Carlesta konnte Monsignard unmöglich lieben," sagte Adhemar auf dem Rückwege in sein bescheidenes Hôtel garni zu sich; „ich hatte großes Unrecht, eifersüchtig auf diesen Herrn zu sein; Fadheit und Albernheit werden gewiß ihren Beifall nie erlangen. Allein ein Dritter muß ihr in den Wurf gerathen sein, dem es gelang, Eindruck auf sie zu machen... sah ich doch mit meinen Augen, hörte ich doch mit meinen Ohren jenes Kind sie seine Mutter nennen! In jedem andern Falle könnte ich es unmöglich glauben. Ich will sie nicht mehr sehen! Es kommt mich schwer genug an, sie zu vergessen! Ueberdies kann ich meine ehemalige Lebensart nicht fortsetzen. Ich weiß zwar wohl, man kann seine Lage maskiren; allein ist man auch gut gekleidet, dabei aber unglücklich und außer Standes, Geld zu fortgesetzten Genüssen der Lebensfreuden aufzutreiben, so ist die Lustigkeit eine Grimasse und in jeder noch so unschuldigen Bemerkung glaubt man eine versteckte Anspielung auf unsere schlechten Glücksumstände zu finden. Die Welt ist für Glückliche geschaffen; wer es nicht ist, findet darin mehr Langweile als Zerstreuung."

Beinahe zwei Monate schon hatte Adhemar sein Hôtel garni bezogen und noch immer keine Stelle ausfindig gemacht. Er brachte seine Tage zuweilen zu Hause zu, des vergeblichen Umherlaufens in Paris überdrüssig. Dann bestand seine Hauptbeschäftigung darin, seine Garderobe zu mustern, seine Kleider sorgfältig auszuklopfen und auszubürsten, überhaupt sein Möglichstes zu thun, um in seinem Aufzug jene Eleganz, die er bisher gezeigt hatte, nicht fehlen zu lassen. Freilich hatte ihn eben diese Eleganz schon mehrmals verhindert, eine Anstellung zu erhalten, allein trotz dieses Umstandes konnte er es doch nicht über sich gewinnen, sie schwinden zu lassen.

Digitized by Google

Winter und Frost hatten sich wieder eingestellt. Eines Morgens rief die Magd des Hôtel garni, während sie in Adhemars Zimmer Feuer anmachte: „Ich verliere einen guten Miethsmann ... den Herrn im untern Stocke; er wohnte seit geraumer Zeit in unserem Hôtel und dachte nicht im Schlafe daran, es zu verlassen!... Da macht er eine ganz unverhoffte Erbschaft: zweimalhunderttausend Franken fallen ihm wie vom Himmel; eine artige Summe! alsbald verläßt Herr Blondin seinen Platz und begibt sich in die Picardie, wo er sein Erbe anzutreten und sich mit Apfelwein zu bewirthen gedenkt! Lauter Glück! — Was für eine Anstellung hatte denn dieser Herr Blondin?" fragte Adhemar. — „Er hatte einen Platz bei einem Handelshause oder bei der Bank, der ihm fünfzehnhundert Franken jährlich eintrug ... allein zweimalhunderttausend sind ein ander Ding! Gestern erhielt er die Nachricht von seinem Glücke und heute ist er abgereist. — Kann Sie mir das Haus angeben, in welchem er arbeitete. — Ja wohl! Ich hatte öfters Briefe allerliebster Damen hinzutragen, welche ihn besuchen wollten: Herr Blondin war ein Liebhaber von dem schönen Geschlechte. Es ist in der Straße Saint-Louis und gehört Herrn Desmature ... einem Bankier kleineren Ranges ... an der Ecke der Straße Saint Claude. O! jedes Kind kann es Ihnen zeigen."

Adhemar fragte nicht weiter; er kleidete sich an und begab sich schnell an den bezeichneten Ort. Er fand die Wohnung des Herrn Desmature's, ließ sich die Schreibstube zeigen, stieg in den zweiten Stock hinauf, traf dort einen alten Commis, der seine Feder schnitt und ihm die Thüre bezeichnete, die in's Kabinet des Bankiers führte.

Herr Desmature war ein Mann von mittleren Jahren, sehr höflichen Benehmens. Nachdem ihm Adhemar den Zweck seines Besuches auseinanderge-

Digitized by Google

setzt und ihm offen erklärt hatte, auf welche Art er erfahren, daß er eines Commis bedürfe, erwiderte der Bankier mit derselben Offenheit: „Meiner Treu, mein Herr, Sie scheinen mir eine sehr taugliche Person für diese Stelle zu sein. Ich war in der That in großer Verlegenheit: Herr Blondin verließ mich allzurasch, und ich kann einen Stellvertreter, der mein Geschäft zu versehen hat, wenn ich ausgehe, und dies kommt oft vor, durchaus nicht entbehren. Ich mache Discontogeschäfte ... weniger im Großen, desto mehr im Kleinen ... Setzen Sie sich an dies Bureau ... verificiren Sie diese Disconto's ... ich werde sogleich sehen, ob Sie mit diesem Geschäfte vertraut sind. Sofort sollen Sie dann wissen, daß ich Herrn Blondin ein Jahrgeld von fünfzehnhundert Franken gab, und dann wird die Sache zwischen uns abgethan sein."

Adhemar setzte sich sogleich an einen kleinen Schreibtisch neben dem des Herrn Desmature und ging mit Eifer an die Arbeit. Von Zeit zu Zeit sah der Bankier nach, ob er damit zurechtkomme und rief: „Gut! gut! O, es geht! Sie verstehen's aus dem Grunde! Ich sehe, Sie können meinem Geschäfte vorstehen."

Adhemar war entzückt, er sagte ganz leise für sich: „Endlich habe ich doch hier eine Stelle ... und zwar in keinem Spezereiladen ... und hier wird man auch gegen meine gute Kleidung kein schlimmes Vorurtheil haben."

Fast zwei Stunden hatte Adhemar im Kabinette des Herrn Desmature gearbeitet, als sich eine Thüre öffnete, die in die inneren Wohnzimmer führte, und eine junge Frau im Hauskleide eintrat, die zum Bankier sagte: „Wie, mein Freund, das Frühstück wartet immer noch auf Sie, und doch ist es schon elf vorüber ... Kommen Sie doch ... es wird Alles kalt! — Entschuldigen Sie, meine liebe Freundin, ich komme," versetzte Herr Desmature, sein Bureau

Digitized by Google

verlassend; „ich mußte da meinen neuen Commis einleiten, den Herrn, der an Blondins Stelle tritt.“

Als Adhemar die Stimme der jungen Dame vernahm, hatte er sich alsbald nach ihr umgesehen; diese that das Gleiche. Die nächste Folge dieses gegenseitigen Anschauens war Betroffenheit und Wiedererkennung. Emmeline, denn sie war es, die so eben in's Kabinet eingetreten war, wußte gleichwohl ihre Ueberraschung zu verbergen; sie begrüßte Adhemar mit einer leichten Beugung des Kopfes und sagte: „So! das ist der Herr, der an Herrn Blondins Stelle kommt? Je nun, mein Lieber, das hindert Sie nicht, zum Frühstück zu kommen, denn mich hungert sehr. — Sogleich, meine liebe Freundin, sogleich!“

Herr Desmature gab seinem Commis noch einige Rechnungen zum Copiren, folgte dann der jungen Frau und ließ ihn im Kabinete allein zurück.

„Emmeline hier!“ sagte Adhemar zu sich, noch in voller Bewegung in Folge dieser Wiederbegegnung. „Sie verließ ihren Reginald: das setzt mich nicht in Erstaunen, denn seit lange war dies ihr sehnsüchtiger Wunsch; sie ist jetzt die Geliebte eines Andern: das ist wieder natürlich. Allein muß man aus der Art, mit der sie hier das Wort führt, aus ihrer Kleidung oder vielmehr aus ihrem Négligé nicht beinahe schließen, sie lebe mit meinem Bankier wie Mann und Frau? Teufel! das läuft mir sehr zuwider! Allein hoffen wir noch, sie werde die Madame vielleicht nur vorübergehend sein.“

Nach einer halben Stunde kam Herr Desmature wieder in sein Kabinet, gab Adhemar neue Verhaltungsbefehle und sagte: „Ich muß ausgehen, vor drei Stunden bin ich nicht wieder da, allein Sie verstehen die Geschäfte recht gut; sollten Sie gleichwohl in irgend einem Punkte anstehen, so rufen Sie den alten Commis ... oder fragen Sie die Madame; sie ist mit meinen Geschäften vollkommen vertraut.

Digitized by Google

— Ich soll die Madame fragen," sagte Adhemar zu sich, als der Bankier sich entfernt hatte. „Sollte er sie wohl geheirathet haben? Unmöglich wäre es nicht ... Diese kleinen Damen da machen öfters recht gute Parthien ... Jedoch in so kurzer Zeit! ... Kaum vier Monate her ist's, daß sie noch bei Reginald war ... Und ich soll der Commis ihres Gatten sein!"

Adhemar wurde nachdenklich; da hörte er die hintere Thüre aufmachen und Emmeline erschien.

Nachdem sie anfangs ziemlich verlegen im Kabinete hin und her gegangen war, blieb sie endlich vor Adhemar stehen und sagte in einem Tone zu ihm, in welchem etwas wie Protektion lag: „Wie, mein Herr, Sie verstanden sich zu der Stelle eines Commis? Ich komme nicht daraus! Ich hielt Sie für reich! — Sie täuschten sich, Madame ... ich habe nichts mehr ... und schäme mich nicht, eine Beschäftigung zu suchen. — O, wie sonderbar! Wie sehr täuschte ich mich in Ihnen! — Wie verstehen Sie das, Madame? — Ich meine nur, eine Besoldung von fünfzehnhundert Franken ... reiche nicht wohl zu, zwei Maitressen zu unterhalten. — Das ist nicht die bedauerlichste Seite meiner jetzigen Lage. — Und zu meinem Manne zu kommen! — Ist denn Herr Desmature wirklich Ihr Gemahl? — Noch nicht in voller Form, allein es wird nicht mehr lange anstehen."

Emmeline lief wieder einige Male im Zimmer auf und ab und sagte dann mit einer finstern, beinahe verächtlichen Miene zu Adhemar: „Herr Adhemar, ich hoffe, Sie werden ganz und gar vergessen, daß Sie mich gekannt haben ... Sie sehen wohl ein, es käme sehr unschicklich heraus! Da Sie jedoch eine Anstellung nöthig haben ... da Sie sich in drückenden Umständen befinden ... so will ich keineswegs auf Ihre Entfernung dringen ... allein sollten Sie zuweilen in allzu vertraulichem Tone mit mir reden, nein! ich könnte mir das durchaus nicht

Digitized by Google

gefallen lassen, ich wäre genöthigt ...“ Adhemar erhob sich von seinem Schreibpult, langte nach seinem Hut, sah Emmeline stolz an und sagte: „Sie bemitleiden mich! ... Sie sollen der Mühe überhoben werden, Madame, meine Entfernung zu bewerkstelligen, denn ich gehe auf der Stelle selbst; ich bin nicht Willens, länger in einem Hause zu bleiben, wo ich unter dem Druck Ihrer verächtlichen Begegnung zu leiden hätte ... Hätten Sie, als Sie in mir den Commis des Herrn Desmature's vor sich sahen, mir durch Beweise von Freundschaft, von Theilnahme zu erkennen gegeben, wie sehr Ihnen mein Schicksal nahe gehe, dann, Madame, hätte ich mich darein fügen können und Sie hätten versichert sein dürfen, ich selbst wäre der Erste gewesen, der das Verhältniß, das zwischen uns stattfand, mit aller Sorgfalt unter dem Siegel des Geheimnisses zu bewahren gesucht hätte. Allein, als Sie mich als einen Unglücklichen wieder vor sich sahen, als Sie vernahmen, daß ich eine bescheidene Anstellung nöthig habe, um leben zu können, alsbald hielten Sie sich für berechtigt, mir impertinent zu begegnen! ... O, ich danke Ihnen, Madame, denn Sie lassen es mich als Thorheit erkennen, die Zeit, da ich Sie kannte, zurückzuwünschen.“

Emmeline wurde roth, schlug die Augen nieder und stotterte: „Nein doch, Herr Adhemar! Ich wollte Sie nicht beleidigen ... ich sagte es Ihnen nur ... ich habe vielleicht die Worte schlecht gewählt.“

Adhemar hatte kein Ohr mehr für Emmeline: er stürzte ungestüm aus dem Hause des Bankiers fort. Auch auf der Straße noch war sein Gang ein sehr stürmischer. Nach einer lebhaften Aufregung nämlich scheint es Bedürfniß der menschlichen Natur zu sein, sich thätig zu verhalten, ehe man sich wieder vollständig zu sammeln vermag, und trotz aller Philosophie, deren Jünger Adhemar zu sein sich vorge-

Digitized by Google

nommen, war sein Herz doch nicht im Stande, sich über die Gemeinheit, die ihn sein schlimmes Geschick hatte erfahren lassen, mit kaltem Gleichmuth hinwegzusetzen.

In seiner Wohnung angelangt, warf er sich auf einen Sessel; ein schwerer Druck lastete auf seinem Herzen, denn er war niedrig behandelt worden, und nur mit Mühe wurde er der Thränen Meister, die ihm ein Schimpf, wie dieser, in die Augen lockte. Eine gute Weile war er ganz entmuthigt, ganz vernichtet; als sich die Ruhe allmählig wieder bei ihm eingefunden, sagte er zu sich: „Ich hatte mir vorgenommen, den Muth nicht zu verlieren. Ach, nicht Emmelinens Liebe ist's, was ich zu bedauern habe! Ich glaubte nie daran! Warum brachte mich doch ihr Benehmen so sehr in Aufruhr? Kann man etwas Anderes von diesen jungen Frauen erwarten, die bereits im zwanzigsten Jahre zuerst ihren Vortheil und dann erst die Stimme ihres Herzens befragen, die zum Maßstab ihrer Liebe nur die Vergnügungen machen, die man ihnen verschafft, oder die man ihnen gewährt? ... Wahrlich! eine erbärmliche Liebe, der einen andern Namen zu geben es hohe Zeit wäre!"

Die Magd des Hôtels kam, Adhemarn einen Brief mit den Worten übergebend: „Ich sah Sie nicht eintreten, mein Herr, und doch wollte ich auch nicht vergessen, Ihnen diesen Brief zuzustellen; man sagte mir, er sei pressant. — Wer hat Ihr dies gegeben?" fragte Adhemar, den Brief, der nicht durch die Post gekommen, schlecht zusammengelegt, schlecht adressirt und kaum lesbar war, genauer besichtigend. — „Es war ein Herr, oder vielmehr ein Mann, denn er war nicht zum Besten gekleidet ... wenn mir dieser Mensch Abends begegnet wäre, hätte ich mich vor ihm gefürchtet, ein so wildes Aussehen hatte er ... und dann seine Aussprache ... er muß kein Franzose sein, dieser Mensch."

Digitized by Google

Diese Schilderung erinnerte Adhemar an seinen mystiriösen Unbekannten; er öffnete das Billet und las mit Anstrengung folgende Zeilen: „Sie vergessen Pepita; sie ist sehr krank und hat kein Geld mehr, nicht einmal um Holz zu kaufen. „Ist's möglich?" sagte Adhemar zu sich, „und doch brachte ich ihr erst vor zwei Monaten Geld ... bei einiger Sparsamkeit könnte sie noch jetzt davon haben ... allein ihre Krankheit ... die Person, die ihr wartet ... kurz, sie leidet, sie hat außer mir keine Seele mehr zur Stütze, und so lange ich kann, werde ich sie nicht verlassen. Sehen wir nach ... überzählen wir unsern Kassenvorrath ... seit zwei Monaten betrugen meine Ausgaben, den Miethzins mitbegriffen, nicht mehr denn zweihundertundfünfzig Franken ... es bleiben mir also immer noch achthundertundfünfzig. Ja, ich kann immer noch freigebig sein. Schnell zu Pepita!"

Adhemar machte sich auf den Weg, und zwar diesmal zu Fuß, denn er erlaubte sich jetzt nicht mehr, zu fahren. In der Nähe von Pepita's Wohnung schaute er um sich, ob sich sein Unbekannter, den er für den Urheber des so eben erhaltenen Briefes hielt, nicht sehen lasse; allein er ließ seine Blicke vergebens nach allen Flanken streifen, er entdeckte ihn nirgends und so entschloß er sich, ohne weitere Spähungsversuche zu der Kranken hinaufzugehen.

Frau Lichor öffnete wieder die Thüre. Als sie Adhemar erkannte, brach sie in ein Freudengeheul aus, klatschte in die Hände, schlug sich auf die Schenkel und schrie: „Ah! seht da, unser Retter! Endlich kommt er!... Noch vorgestern sagte ich zu der armen Kranken: will denn unser Retter gar nimmer kommen? Schreiben Sie ihm doch, mein Kind, oder besser, sagen Sie mir, wo er sich aufhält, und ich verfüge mich sogleich zu ihm. Allein sie gab mir zur Antwort: sie wisse nicht, wo Sie wohnen, Sie hätten

Digitized by Google

ihr Ihre Adresse nicht mittheilen wollen. — Ganz recht .. allein ... wie erfuhr sie denn dieser Mensch? — Welcher Mensch, mein bester Herr? Von wem reden Sie? — Ließ sich denn hier kein Mensch blicken in ziemlich schlechter Kleidung ... in einer großen blauen Blouse, schwarzem Barte und einem schlechten, ihm fast in's Gesicht fallenden Hute? — Nein, wir sahen durchaus Niemand bei uns, den Arzt ausgenommen, der überdies seit einiger Zeit sehr sparsam kommt. — Und ... mit der Patientin geht es also schlimmer? — Ach! schweigen Sie mir davon! die Schwäche selbst! ... Sie kann gegenwärtig das Bett nicht mehr verlassen ... zwar ist das Aussehen immer noch gut ... der Appetit auch ... allein da ist der entsetzliche Husten, der oft gar nicht mehr aufhören will, wenn er sie anfällt ... Wenn ich bei der jungen Dame ausharre, so geschieht es sicher nicht des Vortheils wegen ... denn seit einiger Zeit geht es bei uns sehr hungrig her. — Ich bin Ihnen verbunden, Madame, und werde Ihnen meinen Dank gelegentlich abtragen."

Adhemar hielt sich nun nicht länger bei der Wärterin auf. In der Voraussetzung, sein Anblick werde der Kranken angenehm sein, trat er jetzt ungesäumt ins Nebenzimmer: hier fand er Pepita liegend, bei all ihrer Blässe und Magerkeit gleichwohl noch in kokettem Haarputze und mit einem kleinen Spiegel in der Hand, in welchem sie sich beschaute.

Beim Anblick ihres Besuchers gab ein vergnügtes Lächeln ihrem Gesichte wieder einen Ausdruck von Leben; sie faßte Adhemar bei der Hand und lispelte mit schwacher Stimme: „Ah! Sie kommen! ... Sie haben Ihren Wiederbesuch recht lange verschoben. — Ich finde mich in der Schuld, da Sie meiner bedurften. Allein ich dachte ... ich hoffte, die Summe, die ich Ihnen zur Verfügung stellte, würde weiter reichen. — Es kommt dies nicht mir zur Last! Ich

Digitized by Google

gab dem Arzte, der Wärterin Geld ... auch hatte ich öfters ein Gelüste nach einer raren Speise. Ich glaubte, ich würde schneller gesund werden, wenn ich mir hierin ein Genüge thäte ... jedoch, sobald man mir das Verlangte gebracht und ich kaum etwas davon gekostet hatte, wollte ich nichts mehr davon! — Haben Sie vielleicht den Brief an mich schreiben lassen? — Ich? nein; wie hätte ich dies können, da ich ja Ihre Adresse nicht wußte ... Man schrieb Ihnen also? — Ja ... daß Sie mich dringend zu sprechen wünschten ... — Je, das ist recht sonderbar ... Und wer konnte Ihnen denn wohl schreiben? — O, ich glaube, es wird nicht schwer sein, dies herauszubringen. Haben Sie manchmal einen Menschen in einer blauen Blouse an Ihrer Thüre bemerkt? — Nein, ich bemerkte Niemand. — Dieser Mensch muß Sie augenscheinlich kennen; denn als ich nach Ihrer Wohnung forschte, zeigte sie mir ebenderselbe. — Wer kann denn dieser Mensch wohl sein? Sie wissen seinen Namen nicht? Mein Gott! Der Gedanke an diesen Menschen macht mir bange ... ich weiß nicht warum. — Seien Sie ruhig und denken Sie nicht mehr daran! Wie ... wie befinden Sie sich gegenwärtig? — O, recht erträglich! Ich habe keine Schmerzen, beinahe keine ... Es geht weit besser; wäre ich nicht so schwach, ich würde aufstehen. — Sie müssen nicht aufstehen, Sie müssen sich gut halten, sich ein tüchtiges Feuer in Ihr Zimmer machen lassen und sich der ängstlichen Sorgen entschlagen. Nehmen Sie, hier sind fünfhundert Franken ... bezahlen Sie Ihre Wärterin, lassen Sie sich Holz kaufen und halten Sie künftig Ihre Mittel so viel möglich zu Rath, denn unglücklicher Weise bin ich kein reicher Mann mehr; dessenungeachtet verspreche ich Ihnen, nicht so lange mehr auf mich warten zu lassen."

Pepita drückte Adhemar sanft die Hand, einige Thränen befeuchteten ihre Wimpern; sie stotterte: „Wie

Digitized by Google

gut sind Sie! Wenn Sie wüßten, was ich gethan, Sie würden vielleicht auf sich selbst böse werden, mir Ihr Mitleid geschenkt zu haben ... Ich werde Ihnen bekennen ... ja, ich werde Ihnen Alles bekennen, sobald ich wieder gesund sein werde; jetzt fühle ich mich zu schwach dazu. — Wenn das Bekenntniß, das Sie mir ablegen wollen, niederschlagend für Sie sein sollte ... so behalten Sie Ihr Geheimniß lieber bei sich, Pepita ... ich will nichts davon wissen. — Nein, Sie müssen es unter jeder Bedingung wissen! ja, Sie müssen! ..." Ein heftiger Krampfhusten verhinderte die Kranke forzufahren; so oft sie wieder sprechen wollte, begannen die Anfälle von Neuem, die sie erschöpften und ihrem Leben Gefahr drohten. Die Wärterin erschien jetzt und wollte Pepita einen Löffel voll Arznei reichen, allein diese wies sie mit einer Bewegung der Hand zurück. „Sehen Sie," sagte Frau Lichor, „man nimmt keine Raison an! Man will nichts von dem vortrefflichen Säftlein, das der Arzt verordnete, Ihnen zu dienen. Potz Velten! Wie kann man denn auf diese Weise gesund werden?"

Adhemar wartete, bis Pepita wieder ruhig geworden war, dann ergriff er ihre Hand und sagte: „Zeigen Sie mehr guten Willen in Betreff der ärztlichen Verordnungen, seien Sie vernünftig und reden Sie zumal nichts, als was Sie durchaus müssen! Das Reden verursacht Ihnen Husten! Seien Sie versichert, daß ich nicht mehr so lange ausbleiben werde. Adieu! Reden Sie nicht!"

Die Kranke drückte ihm die Hand, diesmal mit einer ziemlich traurigen Kopfbewegung. Adhemar entfernte sich, von Frau Lichor bis auf die Hausflur begleitet, wobei sie unaufhörlich ausrief: „Ach, mein lieber braver Herr, verlassen Sie uns nicht ganz, denn Sie sind unser Schutzengel! Und kömmt sie je wieder durch, so hat sie es einzig und allein Ihrer Unterstützung zu danken. — Madame," sagte Adhe-

Digitized by Google

mar zu der Wärterin, „ich werde immer mein Möglichstes thun, allein mäßigen Sie so viel möglich Ihre Ausgaben, ich rathe es Ihnen, denn ich fürchte künftighin nicht mehr so viel thun zu können. — Ach, mein Gott, mein lieber Freund, ich versage mir Alles!... Ich beschränke mich auf meinen Kaffee und mein Fläschchen Abends! Allein der Arzt ließ uns einen Haufen Schweinereien kaufen, die, unter uns gesagt, nicht das Geringste zu ihrer Gesundheit beitrugen! Und dann hat andererseits diese arme Dame Gelüste ... ich hatte Zeitlebens nicht so viele, außer während meiner Schwangerschaften, Ihnen zu dienen. Da kann sie mit einemmale zu mir sagen: Ich will Krebse, das wird mir gut thun; geschwind holen Sie mir, oder geben Sie zum Henker! Ja, ich bin recht in Verlegenheit, mein Freund, setzen Sie sich an meine Stelle."

Adhemar, der keineswegs Lust hatte, sich an die Stelle der Frau Lichor zu setzen, ging weg und begab sich nach Hause, indem er zu sich sagte: „So lange man noch Andere sich zu Dank verpflichten kann, darf man sich nicht unglücklich fühlen."

Drittes Kapitel.

Oekonomische Diners.

Zehn Tage nach seinem letzten Besuche bei Pepita treffen wir Adhemar auf dem Wege zu seinem bescheidenen Restaurant zu zweiundzwanzig Sous. Seiner Gewohnheit gemäß hatte er sich an einen Tisch in einer Ecke des Saales gesetzt, wo es schwer war, ihn zu bemerken, da die Plätze neben ihm besetzt waren.

Allein mitten durch das ununterbrochene Geräusch in einem Saale, wo sich eine Masse von sechzig

Digitized by Google

Personen anhäufte, mitten durch das unaufhörliche, durch die Fragen der Speisegäste, durch die Antworten der Kellner, die emsige Arbeit der Gabeln, das Geklirre der Teller und das Geknarsel der Kinnbacken verursachte Gesumme brach sich eine schneidende, sehr accentuirte Stimme Bahn, welche alle andere beherrschte und die man über die ganze Versammlung hinein schreien hörte: „Kellner, Brod!... Brod, Kellner, daher! Sorgen Sie mir für ein Beefsteak à l'anglaise!... Viel Kartoffeln rings herum ... Mit der Kartoffel ist es nicht wie mit der Artischoke, sie schadet dem Singen nicht wie diese ... He, ich will vom Matrosengericht bestellt haben, hören Sie! Ich belege eine Portion Aal. Man braucht mir nachher nicht mit der Ausrede zu kommen: es ist nichts mehr da ... Brod, Kellner!"

Als Adhemar diese ihm sehr wohlbekannte Stimme vernahm, schrack er zusammen und senkte die Nase noch tiefer auf seinen Teller herab, um von seinem alten Nachbar nicht bemerkt zu werden. Es war in der That Herr Trouillade, der so großen Lärm machte; seit er in den Saal getreten, hörte man nur ihn, es verging keine Minute, ohne daß er wieder Brod verlangte, er wurde wild, wenn man ihn nicht rasch genug bediente, kurz, er zeigte sich so anmaßend, wie wenn er zu vierzig Franken das Couvert dinirt hätte.

Adhemar hätte gern stehenden Fußes den Restaurant verlassen, allein wenn er fort wollte, mußte er an Trouillade's Tisch vorüber und gerade dies wollte er vermeiden. Er hielt es zu diesem Ende für das Beste, in seiner Ecke zu bleiben und erst nach seinem Nachbar wegzugehen.

Allein Trouillade, der eine Unmasse Brodes verzehrte, schien nicht aufgelegt, bald zum Aufbruch zu blasen. Er hatte eine ungeheure Brodrinde in seine Kräutersuppe gebröckelt, sich dann an sein Beefsteak

Digitized by Google

gemacht und sofort einen Disput mit dem Kellner angefangen, der ihm so eben sein Matrosengericht servirte.

„Was ist denn das da?“ rief Trouillade; „das ist ein Karpfe, glauben Sie denn, ich wolle eine Erstickung riskiren? Wenn man sein Glück in seinem Schlunde sitzen hat, muß man sachte mit ihm umgehen und darf ihn nicht mit Gräthen in Gefahr bringen. Ich will vom Aal. — Mein Herr, es ist keiner mehr da. — Das ist kläglich! Ich hatte doch davon bestellt ... Was schreibt man denn auf die Speisekarte: Aal, wenn es ein Karpfen ist? Das heißt seine Gäste hinter's Licht führen. Tragen Sie Ihre Gräthen ab, ich will nichts davon. — Was wollen denn der Herr statt dessen? — Bringen Sie mir wieder ein Beefsteak mit unendlich viel Kartoffeln.“

Während Trouillade sein zweites Beefsteak verzehrte, zog er die Karte zu Rath, um zu ersehen, was er für die dritte Auflage wählen könne; nach reifer Ueberlegung rief er den Kellner herbei. „Gibt es Steinbutte? — Ja, mein Herr. — Ist sie frisch! — Ganz frisch! — Hm! ich will nichts davon. Gibt es Macaroni? — Ja, mein Herr; wollen Sie dieselben au gratin oder à l'italienne? — Hm! ... Geben Sie mir ein Fricandeau mit Wegwarten ... und Brod.“

Nach einer Weile brachte der Kellner Trouillade seine dritte Auflage; er untersuchte sie sofort und rief: „Was bringen Sie mir da? — Das verlangte Fricandeau. — Das Fricandeau! ... Schämen Sie sich nicht, diesen kleinen Fleischwürfel ein Fricandeau zu nennen ... das ist ja kaum ein Mund voll und ... ha! wo sieht man denn Wegwarten daran? — Das ist Sauerampfer, mein Herr, es sind keine Wegwarten mehr vorräthig. — Das heißt den Leuten übel mitspielen, mir ein Fricandeau mit Sauerampfer zu bringen, wenn ich eines mit Wegwarten verlange!

Digitized by Google

Tragen Sie Dieſes fort und bringen Sie mir dafür ein Beefſteak mit Kartoffeln, aber daß ja mehr Kartoffeln dabei ſind! Man iſt hier knauſerig damit! Das iſt ſonderbar, in meinem Lande gibt man ſie umſonſt dazu! Je nun, Kellner, was überlegen Sie? — Mein Herr, wenn Jedermann hier ſich drei Beefſteaks wählte, wie Sie, ſo würde für die ſpäter Kommenden nichts mehr übrig bleiben. — Das geht mich nichts an... Ihre Bemerkung iſt unanſtändig, man kann hier zum Diner eine Suppe verzehren, ſich drei beliebige Portionen auswählen, und Nachtiſch fordern! Was nun? Zu meinen drei Portionen wähle ich drei Beefſteak-Portionen, ich bin in meinem Rechte. Gehen Sie und bringen Sie mir Brod ... ich kann thun, was ich will ... gehen Sie doch!"

Der Kellner entfernte ſich, indem er halblaut ſagte: „Man wird ſich dieſen Vielfraß da merken und es ſo einzurichten wiſſen, daß nie ein Platz mehr für ihn übrig iſt."

Während dieſes Wortwechſels zwiſchen Trouillade und dem Kellner war eine ziemliche Zeit verſtrichen; die Koſtgänger eines Gaſtwirths zu zweiundzwanzig Sous ſind in der Regel mit ihrem Diner bald zu Ende. Die Tiſchnachbarn Adhemars, die ihn von vorne verdeckt hatten, erhoben ſich einer nach dem andern, und bald war der Raum, der ihn von Trouillade trennte, ganz leer. Jetzt bemerkte der Virtuoſe, während er ſein drittes Beefſteak koſtete, in der Ecke ſeinen alten Nachbar, von dem er durch mehrere Tiſche getrennt war.

„Ha! ich täuſche mich nicht!" rief Trouillade, „das iſt mein vormaliger Nachbar, den ich dort unten ſehe ... Ha! welch' glückliches Zuſammentreffen ... He, Herr Marilly! Kellner, klopfen Sie doch den Herrn dort unten ein wenig auf die Schulter ... er hört mich nicht!"

Adhemar hörte ſehr gut, aber ſtellte ſich abſichtlich

Digitized by Google

taub. Als er sah, daß kein Ausweg mehr war, seinem Nachbar zu entwischen, entschloß er sich, den Kopf zu erheben und ihn stumm zu grüßen, allein Trouillade schien aufgelegt, die Unterhaltung allein fortzusetzen, und da er in ziemlicher Entfernung von Adhemar saß, rief er so laut, daß alle Personen im Saale es nothwendig hören mußten: „Der liebe Herr Marilly! ... ich bin ganz entzückt, ihn wieder zu treffen. Sie machen es wie ich, diniren zu zweiundzwanzig Sous ... das ist eine etwas magere Küche ... es gibt hier nichts als einigermaßen erträgliche Beefsteaks ... Ich bin wirklich Junggeselle; meine Frau ist mit Lycoris nach Bordeaux abgereist ... sie hat ein treffliches Engagement erhalten ... sie spielt die ersten Liebhaberinnen, die Gavaudans und die starken Dügazons! ... Sie hat dort ausgezeichnet debutirt ... und der kleine Schlingel Lycoris hat Ihnen höllisches Furore gemacht, als er als Amor in einem Ballete auftrat! ... Alle Schriftsteller des Landes stehen auf dem Punkte, Stücke zu verfassen, in welchen Amors vorkommen. Was mich betrifft, so habe ich fünfzehntausend Franken in Brüssel ausgeschlagen ... Kellner, Brod! ... Ich kann Belgien nicht leiden ... mein Land geht vor allen andern! Ich habe Zeit, nichts drängt mich zur Eile ... Ich werde vielleicht eine Direktion annehmen ... und dann kann ich spielen, was ich will und was ich gerne spiele. Der liebe Herr Marilly! Seit jenem Abend, wo ich als Figaro kostümirt war, sah ich Sie nicht mehr ... es war bei Madame Polatinskikoff, wo wir sehr gut zu Nacht speisten ... das heißt, da Sie nicht zum Souper kamen. Azemar ging hinunter, um nach Ihnen zu sehen. Als sie wieder heraufkam, war sie wüthend ... Sie waren fortgegangen ... Ich glaube, Sie wohnen nicht mehr in der Straße Navarin."

Adhemar war nicht im Stande, weiter zu hören.

Digitized by Google

Er rief dem Kellner, bezahlte und ging fort, indem er schnell an Trouillade vorüberging, den er mit einer leichten Kopfbewegung grüßte. Zu gutem Glücke hatte der Virtuose in diesem Augenblicke nicht Zeit, ihn aufzuhalten; er hatte nämlich wieder einen Disput mit dem Kellner, von dem er verlangte, er solle ihm statt des Desserts die vierte Auflage Beefsteak bringen, was dieser nicht eingehen wollte.

Adhemar begab sich wüthend nach Hause; er schwor, nie mehr an einem öffentlichen Orte zu speisen, weil er sich ähnlichen Begegnungen nicht mehr aussetzen wollte. Er war fest entschlossen, künftig seine Mahlzeit zu Hause auf seinem Zimmer einzunehmen. Tags darauf sagte er zur Magd des Hôtels: „Muß Sie vielleicht nicht für einige Hausherrn die Küche besorgen? — Nein, mein Herr, man hat hier keine Zeit dazu ... und dann verstehe ich bloß Omelettes zu machen. Dies ist fast mein tägliches Essen. — Könnte Sie nicht auch eine für mich fertig machen? — O freilich, mein Herr... nichts leichter. — Nun gut! so kaufe Sie mir Brod für drei Sous und mache Sie mir eine Omelette."

Die Magd des Hôtels brachte dem jungen Manne ungesäumt das Verlangte herbei. Adhemar fand die Omelette, für welche man nur zehn Sous forderte, ausgezeichnet.

„Ach! ich vergaß, Ihnen Wein zu holen," sagte die Magd, als sie sah, daß sich Adhemar zu seinem Diner anschickte; dieser erwiderte, daß er sich dessen begeben wolle, weil ihm der Arzt verordnet habe, sich an's Wasser zu halten.

Adhemar hatte ein wahres Vergnügen an seinen Omelettendinners; müde und überdrüssig der schlechten Küche bei dem Restaurant zu zweiundzwanzig Sous genoß er jetzt das einfache Gericht, das vor ihm stand, gierig, indem er zu sich sagte: „Das ist doch etwas unendlich Besseres und Gesünderes, als die

Digitized by Google

vergiftete Küche des Gastwirths, bei dem ich speiste. Das Wasser ist dem sauern Getränke, das man mir dort vorsetzte und das man die Unverschämtheit hatte, Wein zu nennen, weit vorzuziehen. Ich brauche viel weniger, ich speise besser und riskire dabei kein Zusammentreffen, wie das gestrige war! Es ist doch Alles zu etwas gut! wie Voltaire sagt. Es ist nur ärgerlich, daß ich nicht früher auf den Gedanken kam, zu Hause zu speisen."

Während er so seine bescheidene Mahlzeit einnahm, machte sich Adhemar dabei das Vergnügen, die Aussicht zu genießen; er hatte den Tisch an das Fenster gestellt, das gegen die Straße Malta, eine, die Wahrheit zu sagen, ziemlich traurige Straße, hinausging. Allein das Fenster befand sich im dritten Stocke, man sah über die Holzschoppen hinaus, hinter welchen man die Hügel im Gesichte hatte, an deren Fuß der Kirchhof Père Lachaise liegt. Ein Anblick wie dieser kann zwar einen Melancholiker düster stimmen, allein nicht Jeder hat die Schwachheit des großen Ludwig XIV., der die Thürme von Saint-Denis nicht im Gesichte haben wollte; es gibt Gemüther, in welchen die Aussicht auf einen Kirchhof nur Gedanken des Friedens und der Ruhe weckt.

Adhemar war mitten in seinem Diner, das er mit vollster Bequemlichkeit zu sich nahm. Er hatte keinen Grund, damit zu eilen, es war ihm vielmehr ein Genuß, sich frei zu fühlen und des Kauerns in einer Ecke überhoben zu sein, wo er den Blick bloß auf seinen Teller zu richten wagen durfte.

Ein zweimaliges leichtes Klopfen an seine Thüre schreckte ihn aus seiner Ruhe auf. Er war der Meinung, es sei die Magd des Hôtels, die ihn fragen wolle, ob er mit ihrer Küche zufrieden sei, und rief daher, ohne sich weiter stören zu lassen: „Nur herein, der Schlüssel befindet sich oben an der Thüre."

Alsbald öffnete sich die Thüre, ein Frauenzimmer

Digitized by Google

trat in's Zimmer und rief, indem sie sich vor den jungen Mann stellte: „Ich habe mich nicht getäuscht!... er ist's!"

Adhemar war ganz bestürzt, als er Fräulein Azema wieder erkannte: einer regungslosen Bildsäule gleich hielt er seine Gabel in die Luft, mit einem Stück Omelette an der Spitze. Die junge Schauspielerin brach in ein Lachen aus, warf sich auf einen Sessel und sagte: „Ach, wie drollig Sie aussehen! Aber fortgemacht, mein Herr! ich will Sie nicht am Essen stören."

Adhemar kam es sehr ungelegen, daß ihn die junge Künstlerin bei seinem Omelettediner traf. Da er jedoch kein Mittel wußte, seine Mahlzeit ungesehen zu machen, fing er wieder zu essen an und zwang sich zu einer heitern Miene; nur schob er, um bälder fertig zu werden, ungeheure Stücke in den Mund.

„Wie? Sie sind's, Fräulein Azema? — Ja, mein Herr! Ich war unten im Hause bei einer meiner Freundinnen, dort hinter dem Schorpen. Als ich an's Fenster hinaussah, traf mein Auge das Ihrige. Ich habe ein sehr gutes Gesicht, es schien mir, Sie seien es; ich sagte hierauf zu mir: ich will mir ein Herz fassen! ging sogleich hinunter und fragte die Hausaufseherin, ob sie Herrn Adhemar Marilly kenne; sie bezeichnete mir Ihr Zimmer, ich stieg herauf und da bin ich nun. Aber essen Sie doch keine so großen Stücke, es könnte Ihnen übel werden ... — Ach! d'rum hatte ich, als ich nach Hause kam, abscheulichen Hunger; ich bekam Lust zu einer Omelette ... es ist weiter nichts als eine ... eine Grille. Außerdem macht sie die Magd hier wirklich vortrefflich. — Das bleibt Jedem unverwehrt. Auch ich esse die Omeletten sehr gern, nämlich bisweilen einmal. — So, das wäre vorbei, ich habe keinen Hunger mehr! Kommen Sie doch an's Feuer, Fräulein!"

Adhemar verließ seinen Tisch, legte Holz in den

Digitized by Google

Kamin und präsentirte Azema einen alten Lehnstuhl, der an der Feuerecke stand; sie nahm ihn an, setzte ihre Füße auf den Wärmeschemel und sagte: „Sie hätten einen Besuch von mir nicht von ferne erwartet, nicht wahr? — Allerdings. — Wissen Sie auch, daß ich ganz wüthend auf Sie sein, daß ich Sie zermalmen sollte und weiß was noch! Seit jenem Abend in Azurinens Wohnung, wo Sie sich auf die Reise machten wie Selterserwasser, sah ich Sie nicht wieder. — Ich gestehe, mein Betragen mußte Ihnen nicht sehr höflich vorkommen. Ich bitte Sie um Entschuldigung. Allein sobald ich jene fremde Dame bemerkte, welche kurz vor dem Souper erschien, erkannte ich in ihr eine Person, mit der ich nicht zusammen sein will. Ich ging und kam nicht wieder heim, weil ich mir wohl denken konnte, man würde nach mir sehen. — Das will ich glauben! Ich zog wie besessen an ihrer Glocke, ich glaube gar, ich habe den Griff abgerissen. Ich setzte Zweifel in den Portier, der mir sagte, Sie seien ausgegangen. Schreckliche Streiche muß Ihnen diese Dame gespielt haben, daß Sie vor ihr so die Flucht ergreifen! Das ist sonderbar; als man Ihren Namen vor ihr aussprach, sagte sie, Sie seien verheirathet..."

Adhemar schauderte zusammen, wandte die Augen ab und stotterte: „Was? sie hätte das gesagt! — Ja, indeß, wenn Sie es auch sein sollten, sind Sie doch wohl Ihr eigener Herr! Ich kenne mehr als einen Ehemann, der nicht mit seiner Frau lebt, und man braucht nicht einmal vom Theater zu sein, um das zu erleben."

Azema, die bemerkte, daß Adhemar traurig und nachdenklich geworden war, fuhr schnell fort: „Allein ich spreche von Dingen, die mich nichts angehen. Ei! da ich eben vom Theater spreche, ich habe wieder ein Engagement, ich gehe nach Lyon, das heißt, ich will gehen, ich habe noch nicht unterzeichnet, ich kann mich

Digitized by Google

nicht leicht entschließen, Paris zu verlassen. Aber was ist denn aus Ihnen seit so langer Zeit geworden? Als ich mich wieder zu Azurine begab, hatten Sie ihr Logis in der Straße Navarin verlassen; ich wollte von dem Pförtner Ihre Adresse erfragen, allein er sagte mir, Sie wären auf Reisen. — Ganz recht, ich ging nach Havre; ich hielt mich dort über zwei Monate auf, traf auch dort mit Ihren zwei Freundinnen Madame Polatinskiskoff und Nonore zusammen, welche Muscheln am Meergestade suchten. — Wirklich! Ich weiß nicht, was sie dort gesammelt haben, allein sie sind noch nicht wieder zurück. Sie wohnen also jetzt hier? — Ja, vorläufig; ich weiß nicht, ob ich in Paris bleiben werde, und so bezog ich inzwischen diese Wohnung. — Sie scheinen die Quartiere gerne zu wechseln ... Ei, zum Henker, wissen Sie, daß es recht häßlich hier ist im Vergleich mit Ihrem Logis in der Straße Navarin und selbst dem auf dem Boulevard!"

Adhemar wurde roth und gab keine Antwort. Azema unterhielt sich damit, das Zimmer näher zu betrachten. Als ihre Musterung vorüber war und sie ihre Augen auf den Bewohner richtete, bemerkte sie seine finstere, kummervolle Miene; jetzt ergriff sie selbst ein Gefühl gänzlicher Niedergeschlagenheit: sie sah ein, daß sie ein albernes Wort gesprochen, erhob sich schnell von ihrem Sitze, ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab und rief dann: „Nein, nein, es ist nicht häßlich hier! Ach, ich wohnte schon in Gelassen, die weit nicht so gut waren ... zumal für einen Junggesellen, und nur provisorisch ... man ist nicht genöthigt ..."

Azema wurde gewahr, daß sie sich immer mehr verwickle; sie brach daher ihren Discurs kurz ab und rief: „Ach, mein Gott! Und meine Freundin dort drüben, die ich so hastig verließ, die wird glauben, ich habe mich entführen lassen. Ich muß gehen und

sie beruhigen. Leben Sie wohl, Herr Adhemar! ich verlasse Sie; allein ich werde Sie wieder besuchen, da ich jetzt Ihre Adresse weiß; es ist Ihnen recht, nicht wahr? — Wenn es Ihnen Vergnügen macht, o gewiß. — Auf Wiedersehen."

Azema entfernte sich; als sie fort war, sagte Adhemar zu sich: „Sie wird nicht wiederkommen! Sie hat errathen, daß meine Umstände nicht mehr die glücklichsten sind. Alle diese jungen vergnügungsvollen Damen sind wie die Schwalben: sie verschwinden mit den schönen Tagen! Ach, ich kann es ihr nicht übel nehmen! Ist es doch natürlich, dem Glücke nachzugehen, und findet man es doch niemals bei Denen, die in der Entbehrung leben! Nun, ich glaubte, meine Omelette ohne Zeugen auf meinem Zimmer verspeisen zu können, und es sollte nicht so sein; allein das war ein Zufall, der nicht wiederkehren wird! Ich habe keine Besuche mehr zu erwarten; man wird nicht mehr kommen, um nach mir zu sehen."

Obwohl Adhemar sich vorgenommen hatte, Philosoph zu sein, konnte er sich doch einer wehmüthigen Empfindung nicht erwehren, wenn er daran dachte, daß sein unglückliches Schicksal Personen von ihm entferne, die sonst Anhänglichkeit an ihn bewiesen hatten; er fühlte, daß im Unglück die Gleichgültigkeit Derer, von welchen man sich geliebt glaubte, am allerschwersten zu tragen ist.

Alles dies war jedoch für den bescheidenen Miethsmann kein Grund, seinen Entschluß, zu Hause zu speisen, aufzugeben. Tags darauf ließ er sich ganz wie am vorhergehenden eine Omelette bringen, setzte sich zu Tische und sagte: „Diesmal wird mich, ich wollte darauf wetten, Niemand stören."

Allein er war noch nicht zur Hälfte mit seiner Omelette fertig, als wieder leicht an die Thüre gepocht wurde. Fast zu gleicher Zeit öffnete sie sich und Fräulein Azema trat in's Zimmer.

Digitized by Google

Adhemar gerieth wieder in lebhafte Verlegenheit, in die sich gleichwohl eine Dosis Vergnügen mischte, als er Azema wieder zu sich kommen sah. Diese wartete nicht ab, bis er sie sitzen hieß; sie nahm einen Sessel und setzte sich neben ihn mit den Worten: „Sagte ich Ihnen nicht, ich würde wiederkommen. Da bin ich. Ich hoffe übrigens auch, daß Sie an meiner Wiederkehr nicht gezweifelt haben werden.“

Adhemar lächelte und reichte ihr die Hand; hierauf fing er an, seine Omelette zu verschlingen, indem er wieder die Gabel mit doppelt großen Stücken belud.

„Es scheint, diese Zeit ist Ihre Dinerzeit, oder vielmehr Ihre... Omelettenzeit,“ sagte Azema lachend. — „Ja, ja, ich habe die gestrige allzugut gefunden, daß ich, so wahr ich lebe, heute wieder eine essen mußte. — Daran thun sie sehr wohl, aber machen Sie nicht so schnell, oder genire ich Sie vielleicht beim Essen? Ich hoffe nicht; unter uns zwei braucht es keiner Förmlichkeiten. — O, gewiß nicht! Allein ich bin immer bald mit dem Essen fertig. — Ich glaube es, besonders wenn ...“

Azema hielt inne und wurde bis an die Ohren roth, weil sie gewahrte, daß sie abermals eine Albernheit sagen wollte, obwohl sie wahrlich nicht die Absicht hatte, sich über Adhemar lustig zu machen. Allein Personen, welche schnell denken, verfallen leicht in solche Fehler, und während es oft nichts als Unbesonnenheit bei ihnen ist, klagt man ihr Herz und ihren Verstand an.

Adhemar war bald mit seiner Mahlzeit fertig geworden; er hatte sich wohl gehütet, dazu zu trinken, um den Umstand zu verbergen, daß er nur Wasser zu diesem Zweck besitze. Hierauf blies er das Feuer seines Kamines zu einer lustigen Flamme an und lud Azema ein, den Platz, den sie gestern inne gehabt, wieder einzunehmen. Die junge Schauspielerin

Digitized by Google

setzte sich wieder in den alten Lehnstuhl und wollte die Unterhaltung mit ihrer gewohnten Lustigkeit fortführen; allein man sah trotz aller Anstrengungen, die sie machte, daß sie zerstreut, von etwas eingenommen und noch viel weniger zum Lachen aufgelegt war, als Tags zuvor. Von Zeit zu Zeit sah sie Adhemar aufmerksam an; sie schien ihm etwas sagen zu wollen und es doch nicht zu wagen, denn sie stockte nach und nach im Reden, schlug die Augen nieder und schien in großer Verlegenheit. Der junge Mann that jetzt sein Möglichstes, wieder Leben in die Unterhaltung zu bringen, und versuchte so aufgeräumt, so lustig zu erscheinen, wie in den Tagen seines Glückes.

Nachdem auf diese Weise eine Stunde verstrichen war, erhob sich Azema und sagte: „Ich muß jetzt zum Theatercorrespondenten, er erwartet mich um diese Stunde. Leben Sie wohl, Herr Adhemar! das heißt auf Wiedersehen, denn ich werde wiederkommen; nicht wahr, es ist Ihnen nicht unangenehm, wenn ich wiederkomme? — Nein, meine liebe Nachbarin ... ich will sagen: meine Exnachbarin; ich glaubte einen Augenblick, ich befinde mich noch in meiner Boulevardwohnung. — Ach ja, wo Sie mir die Rebhühner gaben. — Daran erinnern Sie sich noch? — O, ich habe ein gutes Gedächtniß. Ich erinnere mich auch noch, wie wir miteinander frühstücken sollten und das Frühstück nicht zu Stande kam."

Adhemar erwiderte lächelnd: „Wollten Sie mir vielleicht jetzt dies Vergnügen schenken? Ich wüßte nichts Angenehmeres für mich! — O, wir wollen sehen; wir haben noch Zeit, ich bin noch nicht auf dem Wege nach Lyon ... Auf Wiedersehen, Herr Adhemar."

Azema entfernte sich, nachdem sie ihrem alten Nachbar zärtlich die Hand gedrückt hatte; sie schien ihm beim Abschied wieder etwas sagen zu wollen und es doch nicht zu wagen.

Digitized by Google

Als Azema fort war, nahm sich Adhemar vor, zu einer andern Zeit zu speisen, damit man ihn nicht jedesmal mitten im Diner antreffe, und sagte hierauf zu sich: „Warum soll ich mich des Verlustes meines Vermögens, meiner Armuth vor diesem jungen Frauenzimmer schämen, das mir Beweise einer wahren Freundschaft gibt? Die Eitelkeit ist nur dann zu entschuldigen, wenn man sich Thoren gegenüber befindet; denn diese messen den Werth eines Mannes nur nach dem Maßstab des Geldes! Allein darf man vor seinen Freunden deßhalb erröthen, weil man eine Omelette zu Mittag speist und Wasser dazu trinkt?“

Und trotzdem beeilte sich Adhemar Tags darauf wieder recht sehr, mit seinem Diner fertig zu werden und seine Omelette zu verschlingen, als sich die Thüre öffnete. Es war wiederum Azema; diesmal war sie eingetreten, ohne zu pochen. Sie näherte sich Adhemar, der ihr die Hand reichte; sie faßte dieselbe und wollte ihm guten Morgen wünschen, als ihre Blicke abermals auf die Reste einer Omelette fielen. Jetzt suchte sie zu lächeln, allein statt dessen flossen Thränen aus ihren Augen, sie konnte nicht mehr sprechen, schlang dagegen ihre Arme um Adhemars Hals und umarmte ihn mehrmals; dieser stumme Akt drückte mehr aus als der beredteste Sermon.

Nachdem Adhemar die zärtlichen Umarmungen der jungen Dame erwidert hatte, hieß er sie neben sich sitzen und sagte zu ihr: „Ja, meine liebe Azema, ja, ich bin arm, ich bin genöthigt, auf die eingeschränkteste Weise zu leben, allein ich erröthe nicht vor Ihnen, weil ich an Ihre Freundschaft glaube, und jetzt werde ich mir Zeit zur Verzehrung meiner Omelette gönnen, ich werde mich nicht mehr scheuen, vor Ihren Augen Wasser zu trinken, denn mit Ihnen werde ich es von nun an anders halten, als mit Leuten von der großen Welt oder Fremden. — O, ich sah es wohl, ich hatte es errathen. Ich wollte

Digitized by Google

gestern mit Ihnen darüber sprechen, wagte es aber nicht. Ich sagte zu mir: er möchte vielleicht böse werden, wenn es den Anschein hätte, als beklage ich ihn. Mein Gott! Sind denn Sie daran Schuld, wenn Sie kein Geld mehr haben! Und wenn auch, ist das ein Grund, Sie nicht mehr zu lieben?"

Bei diesen Worten drückte Azema Adhemar die Hände, sie umarmte ihn, versuchte zu lächeln und weinte wieder.

„Meine theure Freundin!" sagte Adhemar, „meine Lage ist vielleicht nicht so bedenklich, als Sie sich vorstellen; ich habe immer noch baare hundert Thaler; Sie sehen, ich könnte, wenn ich wollte, etwas Anderes als eine Omelette essen. Erst wenn dies Geld einmal verbraucht ist, habe ich keine Hülfsquellen mehr, darum spare ich jetzt. Wenn ich nur so glücklich wäre, eine Anstellung, eine Beschäftigung zu bekommen. Ich bemühe mich schon geraume Zeit darum, es will mir jedoch nicht gelingen. Zwar hatte ich einmal einen Platz bei einem Bankier ausfindig gemacht und fühlte mich bereits recht glücklich, allein ein unerwarteter Umstand nöthigte mich, wieder von ihm wegzugehen; wohlan, es wird mir vielleicht doch noch gelingen, einen andern zu erhalten! Ich habe mir vorgenommen, den Muth nicht sinken zu lassen, an nichts zu verzweifeln; ich sehe, daß ich Recht daran that, denn in meinem Unglück blieb mir doch noch eine Freundin. — Ach! schön, daß Sie so sprechen! Ja, ich bin Ihre Freundin, und werde Ihnen beweisen, daß es selbst beim Theater Frauen gibt, welche ohne Eigennutz zu lieben wissen. Allein vor allen Dingen möchte ich mit Ihnen dejeuniren, oder besser diniren. Ja, ich brachte mein Diner mit und wartete nur auf Ihre Erlaubniß, es dem Ihrigen anschließen zu dürfen."

Mit diesen Worten holte Azema einen Brodkorb herbei, den sie hatte vor der Thüre draußen stehen lassen, als sie in's Zimmer getreten; sie langte nun

Digitized by Google

eine Paſtete, eine Fleiſchwurſt, ein kaltes Huhn und eine Bouteille Champagner hervor. Adhemar ſchmähte ſie; er zürnte, daß ſie ſo Vieles hergebracht hatte und wollte bereits fortgehen, um ebenfalls Eßwaaren einzukaufen, allein Azema hielt ihn mit den Worten davon ab: „Sehen Sie, da zeigt ſich wieder Ihre eingefleiſchte Eitelkeit! Wie, mein Herr! Sie ſind böſe darüber, daß ich mir erlaubt habe, mein Mittageſſen Ihnen mitzubringen? Und Sie ſagen, meine Freundſchaft ſei ein Troſt für Sie? Wenn Sie den Mund hängen laſſen, ſo gehe ich und komme nicht wieder; denn ich müßte dann glauben, Sie ſeien entſchieden zu ſtolz dazu, ein Diner mit mir einzunehmen.“

Statt aller Antwort führte Adhemar Azema an den Tiſch, den er in die Nähe des Feuers geſtellt hatte, und ſetzte ſich neben ſie. Die Omelette, die er gegeſſen, hinderte ihn keineswegs, dem Schmauſe ſeine gebührende Ehre anzuthun, und das Waſſer, das er ſeit drei Tagen getrunken, ließ ihn den Champagner nur deſto köſtlicher finden. Kurz, ſeit lange hatte er kein ſo angenehmes Mittageſſen eingenommen; ſo wahr iſt es, daß das widrige Geſchick das unbedeutendſte Gut ſchätzenswerth erſcheinen läßt, gleichwie für den Kranken die Geſundheit einen neuen Werth erhält.

Auch Azema war ſehr vergnügt: ſie zeigte ſich ſo luſtig, ſo zärtlich, ſo glücklich, daß ſie mit Adhemar zuſammen ſein konnte; ſie wiederholte immer wieder: „Ach, dies Diner habe ich wohl verdienen müſſen!“ ſo daß es ſchwer geweſen wäre, an ihrem Glücke keinen Antheil zu nehmen. Auch zog ſich die Mahlzeit bereits in die Länge, als Azema endlich an das Weggehen dachte; ſie näherte ſich Adhemar verwirrt, bot ihm eine kleine Brieftaſche an und ſagte: „Mein Freund! ich bin wirklich bei Geld; ich habe geſtern mein Lyoner Engagement unterzeichnet und Vorſchuß erhalten. Erlauben Sie mir, Ihnen tauſend Franken

Digitized by Google

zu leihen; Sie geben mir dieselben wieder heim, sobald Sie glücklicher sein werden."

Adhemar wies die Brieftasche von sich und versetzte: „Meine liebe Azema! Dieser neue Beweis Ihrer Freundschaft rührt mich unendlich, allein ich kann ihre Güte nicht annehmen, ich habe noch Geld für geraume Zeit. Späterhin wird mir der Himmel helfen; ich bitte Sie, dringen Sie nicht weiter in mich, Sie würden mich böse machen. — Nun gut! Bei so bewandten Umständen werde ich nicht eher nach Lyon reisen, als bis ich über Ihr Schicksal beruhigt sein kann, bis ich Ihnen einen Platz gefunden habe. O, Sie werden sehen, wenn sich eine Frau in eine Sache mischt, so gelingt sie weit schneller, als in den Händen der Männer! Ich muß in zehn Tagen fort; noch ehe diese Zeit herum ist, müssen Sie eine Beschäftigung haben."

Adhemar mußte über die Zuversicht lachen, mit welcher Azema ihm dies Versprechen machte. Sieben Tage verstrichen, während welcher Zeit die junge Schauspielerin alle Morgen auf Besuch zu ihrem Freunde kam und zu ihm sagte: „Seien Sie ruhig, ich bemühe mich um Sie."

Endlich am achten Tage eilte Azema ganz freudeverklärt zu Adhemar und sagte: „Herr Angely, Architekt, braucht Jemand, der ihm Copien zu machen und manchmal bei ihm in seinem Kabinete zu arbeiten hätte. Man findet bei ihm fast das ganze Jahr Arbeit; hier ist seine Adresse, gehen Sie zu ihm, er erwartet Sie. Ich werde sie diesen Abend besuchen und mich erkundigen, wie Sie miteinander zurecht gekommen sind."

Adhemar begab sich zu dem bezeichneten Architekten. Abends, als Azema zu ihm kam, lief er ihr entgegen, umarmte sie und sagte: „Mein Loos ist sicher gestellt, Dank ihrer Güte: dieser Herr Angely hat mich sehr gut aufgenommen. Hier sind die Copien,

Digitized by Google

die ich zu Hause machen soll: in dringenden Fällen werde ich bei ihm in seinem Kabinet arbeiten; dies Alles wird mir, wie er sagte, ungefähr hundertfünfzig Franken monatlich einbringen. Für mich ist das jetzt ein Vermögen, denn ich gehe nicht mehr in Gesellschaft und werde sparsam leben, und dieses Glück habe ich Ihnen zu danken. — Jetzt kann ich also nach Lyon abreisen. Ich kann jetzt doch wenigstens beim Abschied von Ihnen ruhig über Ihr Schicksal sein. — Reisen Sie schon so bald ab, Azema? — Morgen, mein Freund, morgen; denn ich hatte Ihnen eine Unwahrheit gesagt, als ich Ihnen bemerkte, daß es mit der Abreise noch zehn Tage anstehen könne; bloß sechs hatte man mir vergönnt. Allein, sei's d'rum, ich nahm mir vier weitere dazu! Ich werde mit der Post fahren, werde wie ein Engel spielen, man wird entzückt und Alles im Reinen sein! — So ist also dieser Abend der letzte, den Sie mir schenken? — Mein Gott, ja!"

Viertes Kapitel.

Alles klärt sich auf.

Seit dem Tage, da Mathilde Adhemar nach Saint-Maur führte und dieser sie so hastig verließ, um die Spur seines Unbekannten zu verfolgen, haben wir sie aus dem Gesichte verloren.

Mathilde hatte einige Zeit in ihrem Wagen auf ihn gewartet, endlich aber sich entschlossen, allein nach Paris zurückzukehren. Sie dachte, Adhemar werde es nicht lange anstehen lassen, sie wieder zu besuchen; sie glaubte, das, was er in Saint-Maur gesehen, werde einen gänzlichen Bruch zwischen ihm und Carlesia herbeiführen, und theils aus Aerger, theils aus Freundschaft werde er neue Anknüpfungs-

Digitized by Google

punkte mit ihr suchen; ihre Liebe, schmeichelte sie sich, werde dann vollends das Uebrige thun und ihren Geliebten ihr ganz mit der ehemaligen Zärtlichkeit und Liebe wieder in die Arme führen. Man schmeichelt sich lange, wenn man liebt; man schmeichelt sich selbst dann noch, wenn man längst alle Hoffnung verloren geben sollte.

Als indeß ein Tag um den andern verstrich und sie immer noch nichts von Adhemar hörte, sah sie allmählig ihre Hoffnungen zu Rauch werden. Da ihr dieser Zustand der Ungewißheit unerträglich war, so entschloß sie sich, an den Gegenstand ihrer fortdauernden Liebe zu schreiben und adressirte natürlich ihren Brief in die Straße Navarin. Da wieder einige Tage verstrichen, ohne daß sie eine Antwort erhielt, faßte sie den weitern Entschluß, sich selbst zu Adhemar zu begeben. Der Pförtner der Straße Navarin erklärte ihr, daß die fragliche Person plötzlich weggezogen und nach ihrer Aussage auf Reisen gegangen sei. Dieser Bericht entmuthigte Mathilde wieder ganz, ohne daß sie sich jedoch vollkommen von der Entfernung Adhemars aus Paris hätte überzeugen können.

„Ja," sagte sie zu sich, „nur um meiner Besuche, meiner Briefe los zu werden, unterließ er es, dem Pförtner seine Adresse anzugeben; er hat nicht allein keine Liebe mehr zu mir, sondern er will sogar nichts mehr von mir hören."

Auch war es bereits geraume Zeit her, daß Mathilde ihre Besuche bei Madame Valmiran eingestellt hatte. Seit dem Abend, an welchem Adhemar auf dem Punkte gewesen war, den schönen Monsignard herauszufordern, war sie nicht mehr in ihre Gesellschaften gekommen. Vorher hatten sich die beiden Freundinnen ihre regelmäßigen Morgenbesuche gemacht; namentlich war Madame Bourdichon häufig zu Carlesia gegangen, weil hier die zwei Frauen ganz

Digitized by Google

nach Bequemlichkeit über ihre Herzensangelegenheit sprechen konnten, ohne fürchten zu müssen, durch ungelegene Personen gestört zu werden. Als jedoch Carlesia von Mathilden keinen Besuch mehr erhielt, unterließ sie es ihrerseits auch, zu ihr zu kommen. Ueberdies hatte jener Abend, an welchem sich Adhemar zum letzten Mal eingefunden hatte, die zwei Damen gleich empfindlich verletzt, und ihre Freundschaft schien an demselben den Todesstoß erhalten zu haben.

Allein obgleich Mathilde Carlesia nicht mehr mit der alten Liebe umfaßte, obgleich oftmals sogar Gefühle des Hasses in ihr aufstiegen, kostete sie es doch große Ueberwindung, auf weitere Besuche bei ihr gänzlich Verzicht zu thun. Die beiden Frauen theilten eine Leidenschaft, durch die sie beiderseits ohne Unterlaß bald von einander abgestoßen, bald angezogen wurden. Für Mathilde besonders war es ein Bedürfniß, Carlesia zu sprechen, denn nur bei ihr konnte sie von dem Manne reden, an den sie beständig dachte, und dann fühlte sie in ihrem Innern wohl, daß auch sie nicht ohne Schuld, daß es von ihrer Seite durchaus nicht recht war, Adhemar nach Saint-Maur geführt zu haben, um ihn zur augenscheinlichen Ueberzeugung zu bringen, daß ihre Freundin ein Kind habe.

Alle diese Erwägungen und insbesondere das Verlangen, von Adhemar zu sprechen, führten eines Tages Mathilde wieder zu Carlesia. Diese nahm ihre Freundin anfangs frostig auf, alsbald jedoch entschwand ihr beim Anblick der tiefen Traurigkeit derselben der Muth, in ihrem Grolle hartnäckig zu beharren: sie wurde wieder gut und freundlich wie sonst.

„Er ist fort," sagte Mathilde, ihre Freundin anschauend; „er verließ seine Wohnung mit der Erklärung: er gehe auf Reisen. Glauben Sie, daß er wirklich Paris verlassen hat?"

Carlesia versetzte mit einem traurigen Lächeln: „Wie mir scheint, hegen Sie die Hoffnung, von mir

Digitized by Google

Nachricht über ihn zu erhalten, allein ich weiß so wenig als Sie. Indeß, zu welchem Ende sollte er Paris verlassen haben? Er liebt das Vergnügen, die Gesellschaft, die Zerstreuung ... — Geraume Zeit her zeigte er sich sehr selten in unsern Zirkeln ... — Der Umstand, daß er selten in Ihr Haus kommt, beweist nicht, daß er nicht anderswohin geht. Soll er Paris verlassen haben, so muß ihm irgend etwas begegnet sein, so muß er einen bedeutenden Beweggrund gehabt haben."

Mathilde schwieg und schlug die Augen nieder. Sie erinnerte sich, wie kummervoll sich Adhemar beim Anblick Carlesia's gezeigt hatte, als sie in Saint-Maur den kleinen Karl liebkoste.

Nichtsdestoweniger zog sich der Besuch der alten Freundinnen in die Länge. Auch wenn sie nichts sprachen, langweilten sie sich doch keineswegs. Als Mathilde wegging, sagte sie zu Carlesia: „Werden Sie jetzt wieder zu mir kommen?"

Carlesia erwiderte: „Ja! Da Sie mich wieder besucht haben, sehe ich wohl, daß ein Gegenbesuch von meiner Seite recht sehr in Ihrem Wunsche liegt."

Endlich trennte man sich, wenn auch nicht mit den Beweisen einer ächten Freundschaft, doch wenigstens mit dem Verlangen, sich oft wiederzusehen.

Carlesia hielt Wort: sie kam wieder zu Madame Bourdichon; allein von eben diesem Zeitpunkt an nahm sie die Artigkeiten Monsignards mit jener Kälte auf, von der Dalbrun gesprochen. Der stolze Dandy begriff endlich, daß er seine Zeit und seine schmachtenden Blicke umsonst verschwende, und entschloß sich, seine Seufzer anderswohin zu tragen.

In Gesellschaft sprach Mathilde nie von Adhemar, allein sie fand Gelegenheit, das Gespräch auf Umstände zu leiten, die ihn wieder bei Andern in Erinnerung brachten, und dann sprachen diese von ihm. So konnte Herr Bourdichon öfters ausrufen: „An

Digitized by Google

jenem Tage speiste Herr Marilly bei uns!" Oder: „Als dieses Stück gegeben wurde, waren wir mit Adhemar im Theater."

Dann konnte man fast immer darauf rechnen, von Jemand anders aus der Gesellschaft die Frage zu hören: „Aber wo steckt denn Herr Adhemar? Man sieht ihn nicht mehr, man begegnet ihm nirgends."

„Ich komme rein nicht daraus," rief Bourdichon; „es ist ein Junge, den ich sehr gerne habe; ich that ihm nichts, was ihn hätte beleidigen können, und sehe durchaus keinen Grund, warum er feindselig gegen mich sein sollte. Nicht wahr, Frau, wir haben Adhemar nichts zu Leide gethan?"

Mathilde wurde roth und gab eine unbestimmte Antwort, während ihr Gatte fortfuhr: „Adhemar muß auf Reisen sein; ja, ohne allen Zweifel macht er irgend eine Vergnügungstour, sonst würde er uns sicher besuchen."

Eines Abends jedoch, als Carlesia bei ihrer Freundin war, näherte sich Dalbrun, der eben angekommen war, den Damen und sagte: „Ich sah heute einen Ihrer Bekannten, meine Damen: als ich über den Palais-Royal-Platz ging, begegnete ich Herrn Adhemar."

Bei diesen Worten machte die Blässe Mathildens einer lebhaften Röthe Platz; auch Carlesia hatte Mühe, ihre Bewegung zu verbergen. Die Verwirrung der Damen fiel jedoch Niemand auf, weil Herr Bourdichon sogleich ausrief: „Was? Adhemar ist in Paris. Sind Sie dessen gewiß, Dalbrun? — Habe ich doch diesen Morgen mit ihm gesprochen. — Je nun, wo steckt er denn? Was macht er denn? Man sieht ihn ja mit keinem Blicke mehr! — Beinahe ganz dieselben Fragen richtete ich an ihn; ich sagte ihm, daß keine Seele in der Gesellschaft sei, die nicht seinetwegen in Unruhe wäre, daß man mit Schmerzen seine Abwesenheit vermisse. — Und was hat er Ih-

nen darauf geantwortet? — Phrasen, die eigentlich nicht als bestimmte Antwort gelten, aber wohl deren Stelle vertreten können, weil sie zu verstehen geben, daß man nicht weiter fragen soll, wenn man nicht unhöflich sein wolle. Uebrigens schien er mir, wenn er nicht wirklich krank ist, wenigstens abgemagert, verändert. — Ich komme rein nicht aus der ganzen Sache; wüßte ich Adhemars Adresse, würde ich ihn jedenfalls besuchen und ihn fragen, warum er uns grolle; allein er wohnt nicht mehr in der Straße Navarin und Niemand weiß seine Adresse. Sagte er sie Ihnen vielleicht, Dalbrun? — Mein Gott, nein! Und ich hatte nicht den Muth, ihn darnach zu fragen."

Die Ankunft mehrerer Personen machte dieser Unterhaltung ein Ende; allein Diejenigen, welche dieselbe am meisten interessirte, verloren kein Wort davon.

„Sie sehen," sagte Mathilde ganz leise zu ihrer Freundin, „er hat Paris nicht verlassen... — Das dachte ich mir auch," versetzte Carlesia. — „Allein er geht nicht mehr in Gesellschaft, er wird ein Zusammentreffen mit mir zu sehr scheuen."

Carlesia erwiderte nichts, allein sie gestand sich, daß allerdings weit mehr ihre Freundin und die Furcht, ihr zu begegnen, die Ursache sei, warum Adhemar auf ein weiteres Erscheinen in der Gesellschaft Verzicht gethan habe.

Weitere zwei Monate waren verflossen, seit Mathilde und Carlesia durch Dalbrun Nachricht von Adhemar erhalten hatten; allein von da an war nicht mehr die Rede von ihm gewesen. Man fing in der Gesellschaft an, weniger an ihn zu denken, denn bei Leuten des Vergnügens sind die Abwesenden in kurzer Zeit vergessen. Nur zwei Frauen allein glichen hierin dem großen Haufen nicht; es war ihnen nicht möglich, Denjenigen, den sie geliebt hatten, zu vergessen, aus dem einfachen Grunde, weil sie ihn noch liebten.

Digitized by Google

Da man nun jetzt in der Gesellschaft wenig mehr von ihm sprach, so sprachen sie desto mehr unter sich von ihm, Mathilde wenigstens, die indeß an Carlesia immer eine bereitwillige Zuhörerin fand.

Eines Abends — die Versammlung war sehr zahlreich bei Herrn Bourdichon, und Madame Valmiran hatte sich neben ihre Freundin gesetzt — sah man die ganze Familie Sublimé in den Saal treten. Seit die Heirathsgeschichte so schlecht abgelaufen war, waren Fräulein Idalia und ihre Familie nicht mehr zu Mathilden gekommen; man sah sich zwar an dritten Orten, unterhielt sich jedoch kalt und einsilbig. Irgend ein außerordentlicher Umstand, ein unvorsehenes Ereigniß mußte daher heute die Sublimé's zu Madame Bourdichon führen.

„Sie kommen wahrscheinlich, um uns die Heirath ihrer Tochter zu melden," sagte Mathilde halblaut. — „Sie heirathet ohne Zweifel Monsignard," sagte Talbrun. — „Ich glaubte, er sei ihr zu dick," lachte Madame Carcassonne, mit Thränen in den Augen, und fuhr dann fort: „indeß thut dies nichts zur Sache; ich kannte eine Frau von sechs Fuß zwei Zoll, die einen Zwerg zum Manne nahm. — Und die sich wahrscheinlich von ihm die Pantoffeln tragen ließ," ergänzte Talbrun.

Die Familie Sublimé schien in der That vor Freude zu strahlen: die Tochter überließ sich einer tollen Lustigkeit; die Mama trug ihren Kopf noch höher als sonst; Dardanus endlich machte den Artigen, von Zeit zu Zeit eine Musikdose aus der Tasche ziehend. Dabei warfen sich Mutter und Tochter bedeutungsvolle Blicke zu.

„Außer Zweifel, sie haben etwas!" sagte Mathilde, mit Ungeduld den Zeitpunkt erwartend, wo die Sublimé's der Gesellschaft die Ursache ihrer Freude auseinandersetzen würden.

Als es Madame Sublimé däuchte, die Versamm-

lung werde vollzählig und der Saal gefüllt sein, nahm sie das Wort und sagte so laut, daß sie überall verstanden werden konnte: „Mein Mann ... Herr Dardanus Sublimé ... hat uns heute eine Neuigkeit hinterbracht, die uns, meine Tochter und mich, recht sehr in Erstaunen setzte, das heißt, nicht eigentlich in Erstaunen, weil mir die Lage Herrn Adhemar Marilly's von jeher etwas geheimnißvoll, etwas zweideutig vorkam ..."

Als Madame Sublimé den Namen Adhemars aussprach, fing die ganze Gesellschaft aufmerksam auf ihren Bericht zu horchen an; zugleich aber waren es zwei Personen, welche all ihr Blut gegen ihr Herz strömen fühlten, und mit ängstlicher Spannung auf das lauschten, was noch kommen würde.

„Ja," fuhr Madame Sublimé fort, „dieser junge Mann, der so viel Aufhebens machte, sich so zierte und sperrte, so wahnsinnig spielte, sich mit der äußersten Eleganz trug — und dies Alles, um auf diese Art seine wahren Umstände desto besser zu verschleiern — mit einem Wort, Herr Adhemar besitzt nicht einen Sou und muß, um sein Leben zu fristen, bei Andern Arbeit nehmen."

Carlesia's Gesicht überzog eine Todesblässe, allein sie hatte so viel Selbstbeherrschung, das, was in ihr vorging, zu verbergen. Mathilde, voller Bestürzung über die vernommene Neuigkeit, wollte reden, allein die Kraft dazu versagte ihr; inzwischen rief Herr Bourdichon: „Wie, wer hat Ihnen das gesagt, Madame? Das ist nicht möglich! Man hat Sie hintergangen. — Hintergangen! Nein, mein Herr! Mein Mann hat de visu berichtet, ist es nicht so, Dardanus, daß Sie de visu berichteten?"

Herr Sublimé, der keine Silbe Latein verstand, sah seine Frau verblüfft an und murmelte: „Nein, ich kenne keinen Herrn Visu; ich sprach mit Ihnen von Herrn Marilly, den ich im Kabinet meines Archi-

angehört," sagte Mathilde zu ihr, „er ist unglücklich und verheimlicht es Jedermann. Stolz ist also der Grund, warum er sich nicht mehr bei uns zeigt; er will sich Niemand zu Dank verpflichtet wissen ... Was thun? — Sein Schicksal wird sich wenden!" versetzte Carlesia, die Hand ihrer Freundin fassend. — „Inwiefern? Woraus schöpfen Sie diese Hoffnung?"

Allein Carlesia sagte nichts weiter; sie nahm schnell ihren Hut und ihren Shawl und ging weg, ohne auf die Fragen Mathildens zu antworten.

Als Carlesie zu Hause angekommen war, ließ sie durch ihre Bedienung einen Handelsalmanach holen. Nachdem sie das Buch in der Hand hatte, suchte und fand sie darin die Adresse Herrn Angely's, Architekten. Sofort schickte sie ihren Bedienten in sein Haus mit dem Befehle: „Es ist jetzt erst zehn Uhr Abends, ist der Herr noch nicht da, so wird Er auf ihn warten. Man muß ihn nothwendig diesen Abend noch sprechen. Er verlangt von ihm die Adresse einer Person, die seit einiger Zeit bei ihm arbeitet ... Herrn Adhemar Marilly's; Er sagt ihm, es handle sich um eine dringende, diesen Herrn betreffende Angelegenheit; ohne diese Adresse darf er nicht zurückkommen. Gehe Er!"

Der Bediente ging. Nach einer halben Stunde kam er wieder: er hatte Herrn Angely angetroffen und von ihm die verlangte Adresse erhalten. Carlesia schien wieder freier zu athmen, als sie wußte, wo sich Adhemar aufhielt; sie entließ sofort ihre Leute, setzte sich an ihren Schreibtisch und schrieb folgenden Brief:

„Mein Herr! Nach jenem Vorfall, der unsere Trennung herbeiführte, schrieben Sie mir mehrere Briefe, worin Sie mich um Verzeihung baten und meine Einwilligung zu ihrer Rückkehr zu mir nachsuchten. Ich ging damals nicht auf Ihre Bitten ein,

Digitized by Google

mein Herz war noch zu tief verwundet! Heute bin nun ich es, die Ihnen wieder entgegenkommt, ich, die Sie inständig bittet, mich nicht länger Wittwe sein zu lassen. Ich habe so eben vernommen, daß Sie um Ihr Vermögen gekommen sind, daß Sie genöthigt sind, Beschäftigung zu suchen. Ach! hätte ich alles dies bälder gewußt, so hätten Sie längst Nachricht von mir; allein ich hielt Sie für glücklich und bemittelt: sehen Sie hierin den Grund, warum Sie nichts von mir hörten. Ach! kommen Sie, ich bitte, kommen Sie wieder zu Ihrer Gattin, die nie einen Andern als Sie geliebt hat und eher keine Ruhe finden wird, bis sie Sie wieder an ihr Herz wird drücken können."

Nachdem sie den Brief unterzeichnet und ihre Adresse darunter gesetzt hatte, schaute Carlesia auf ihre Uhr: der Zeiger wies auf elf Uhr. Dann klingelte sie eilends ihrem Diener und sagte zu ihm: „Trage Er schnell diesen Brief in die Straße Malta ... in das Haus, dessen Nummer man Ihm sagte ... er ist an Herrn Adhemar Marilly. Glaubt man, er sei schon zu Bette, so erkläre Er, daß man ihm den Brief unfehlbar morgen in aller Frühe zustellen solle."

Der Bediente ging. Carlesia zählte die Minuten. Beim leisesten Geräusch lief sie an's Fenster: sie brannte vor Verlangen, zu wissen, ob Adhemar den Brief wohl noch diesen Abend erhalten haben würde. Endlich kam der Diener zurück und berichtete: „Der Herr war zu Hause, allein die Magd war der Ansicht, er liege längst in tiefem Schlafe, sie wird ihm daher den Brief morgen in aller Frühe zustellen. — Morgen!... Also warten bis morgen!" sagte Carlesie zu sich. „Ach! wie lange wird diese Nacht währen! Doch morgen werde ich ihn sehen; er wird kommen, denn er scheint mich noch zu lieben ... Die Bewegung, die ihn ergriff, als er mich in der Gesellschaft wiedersah ... die Eifersucht, die er nicht

verbergen konnte, als Herr Monsignard mir den Hof machte, endlich die Verlassenheit, der er Mathilde anheimgab: ja, er liebt mich immer noch! Ach, ich war wohl allzustreng, allein künftighin werde ich alle seine Fehltritte vergessen und auf nichts Anderes mehr bedacht sein, als ihn glücklich zu machen."

Carlesia brachte die ganze Nacht zu, ohne einen Augenblick Ruhe zu finden. Endlich dämmerte der Tag; sie sah nach der Uhr, berechnete die Zeit und sagte dann: „Jetzt muß man ihm meinen Brief gegeben ... jetzt muß er ihn gelesen haben; er wird bald kommen, ja vielleicht in wenigen Minuten wird er bei mir sein, noch eine kleine Weile Geduld!"

Allein die Stunde verstrich und der Gegenstand ihrer sehnsüchtigen Erwartung erschien nicht. Bereits drängten sich unbestimmte, bange Gefühle an die Stelle ihrer Hoffnung, als der Klang der Glocke sich vernehmen ließ und Schritte gegen ihr Zimmer zu tönten.

„Jetzt kommt er! das ist er!" rief Carlesia, der Thüre zulaufend, in der Hoffnung, Adhemar zu sehen; allein es war nur der Bediente: er hatte einen Brief in der Hand, den man ihm so eben für seine Gebieterin übergeben hatte. Carlesia nahm ihn zitternd; sie erkannte sogleich die Handschrift ihres Gatten. „Er schreibt mir," sagte sie zu sich, „er schreibt und kommt nicht! Aus welchem Grund? Sollte meine Hoffnung zu sanguinisch gewesen sein? Sollte er mich wohl nicht mehr lieben?"

Inzwischen hatten ihre Finger bereits das Siegel erbrochen; nichtsdestoweniger hatte sie nicht den Muth, dies Papier zu lesen, auf welchem ihr Schicksal geschrieben stand. Endlich überwand sie sich doch und las nun folgende Zeilen:

„Es ist zu spät, Madame! Ich danke Ihnen für das Andenken, das Sie einem Unglücklichen schenken, allein ich kann nicht mehr an Ihre Seite zurückkehren.

Digitized by Google

Nicht mein Stolz ist's, der mir es verbietet; glaubte ich noch an Ihre Liebe, so würde ich der Stimme der meinigen gerne gefolgt sein. Allein Sie brachen mir die Treue, ich habe den Beweis davon. Ich gab Ihnen Ihre Freiheit zurück und Sie machten sich dieselbe zu Nutze: Sie hatten vielleicht das Recht dazu; allein für mich gibt das den Grund zu einer ewigen Trennung ab." — „Ich ihm die Treue gebrochen!" rief Carlesia, indem ihr der Brief aus der Hand fiel. „Er klagt mich an, er hält mich für eine Meineidige! Mich, die ich ohne Unterlaß nur an ihn dachte! Mich, die ihn liebte, immer liebte, und selbst dann liebte, wenn ich ihn floh; die ihrem Herzen Gewalt anthun mußte, daß es ihm nicht entgegenflog! Er hat den Beweis davon, sagt er . . . O! ich muß dieses schreckliche Geheimniß aufklären; ich muß ihn sprechen. Er kann mir die Bitte nicht abschlagen, mich anzuhören; mag er mich alsdann von sich stoßen, wenn es ihm beliebt. Ja, mich rechtfertigen muß ich zum mindesten; ich kann den Gedanken nicht ertragen, in seinen Augen als eine Schuldige dazustehen."

Carlesia nahm in aller Eile einen Hut und einen Shawl. Sie ließ einen Wagen vorfahren, stieg hinein und ließ sich nach dem Hôtel garni ihres Gatten führen. Sie kam an, fragte nach Herrn Adhemar Marilly, bestand darauf, ihn auf der Stelle sprechen zu wollen und hörte kaum, daß man ihr antwortete: „Madame! der Herr, nach dem Sie fragen, ist nicht mehr hier, er ist diesen Morgen ausgezogen. — Ausgezogen! ... er ist ausgezogen!" rief Carlesia endlich; „das ist nicht möglich, er schrieb mir ja so eben, schickte mir so eben einen Brief zu ... — Ganz wohl, Madame! Als er fortging, übergab er der Magd einen Brief, den sie auf der Stelle forttragen mußte. — Wo ist er aber denn jetzt? — Darüber können wir nichts sagen, Madame; der Herr sagte

Digitized by Google

nicht, wo er jetzt zu logiren gedenke. — Wer hat denn aber seine Effekten fortgetragen? — Er selbst, Madame! Wir erboten uns, sie ihm fortzutragen, er schlug es jedoch aus, indem er sagte: er werde einen Commissionär oder den nächsten besten Wagen dazu nehmen. — Und Sie sind ihm nicht nachgegangen? — Zu was Ende dies, Madame? Der Herr hat seine Rechnung bezahlt, wir haben nichts weiter an ihn zu fordern."

Carlesia war untröstlich; sie sah wohl ein, daß alle ihre Fragen vergeblich seien: man wußte nichts weiter. Sie mußte sich entfernen, ohne irgend eine Nachricht, irgend einen Fingerzeig erfahren zu haben, der auf die Spur ihres Gemahls hätte führen können. Ihre Verzweiflung war um so größer, da, wie sie wußte, ihr Gatte sie schuldhaft glaubte, für eine Treuvergessene hielt, und ihr nun für die Zukunft jede Rechtfertigung abgeschnitten war, so lange sie nicht wußte, wo er war. Niedergebeugt, vernichtet durch alle diese Ereignisse, begab sich Carlesia wieder nach Hause, wo sie sich ihrem ganzen Schmerze überließ.

Während dieser Vorfälle war Mathilde nicht unthätig geblieben. Die letzten von Carlesia beim Abschied gesprochenen Worte brachten sie auf den Gedanken, ihre Freundin habe die Absicht, sich mit dem Schicksal Adhemars zu befassen, und sie ihrerseits hatte sich vorgenommen, sich von ihr nicht zuvorkommen zu lassen. In der Frühe desselben Morgens hatte sich auch Mathilde auf den Weg gemacht; da ihr jedoch der Name des Architekten, den Tags zuvor Herr Sublimé genannt hatte, entfallen war, und sie nicht wußte, welchen Weg sie einschlagen sollte, um den Gegenstand ihrer Nachforschung zu entdecken, hatte sie sich wieder in die Straße Navarin begeben. Als sie dort nichts Neues erfuhr und durchaus rathlos war, an wen sie sich jetzt wenden solle, kam ihr

Digitized by Google

der Gedanke, wieder auf den Boulevard Saint-Denis, in die alte Wohnung Adhemars, zu gehen.

Frau Coquenard, die gerne plauderte, hatte mit viel Begierde die Fragen Mathildens angehört und ihr hierauf erwidert: „Ja freilich! Herr Marilly hat hier gewohnt, es war ein junger Mann, den ich unendlich schätzte; er empfing oftmals hübsche Damen bei sich, das ist allerdings wahr! allein wer wird darin etwas Böses sehen? Sind denn die beiden Geschlechter nicht dazu geschaffen, sich gegenseitige Besuche abzustatten? Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht entfernt weiß, wo er sich jetzt aufhält."

Mathilde wollte eben weiter gehen, als ein Herr die Treppe unter fortwährendem Trillerfingen herabkam, welchem die Pförtnerin zurief: „Warten Sie, da ist ein Herr, der neben ihm wohnte ... Sagen Sie 'mal, Herr Trouillade, da ist eine Dame, welche die Adresse Herrn Adhemars gerne wissen möchte. Wissen Sie sie vielleicht?"

Trouillade trat näher und überzeugte sich, als er einer vornehmen und hübschen Dame ansichtig wurde, vor allen Dingen, ob der Knoten seiner Cravatte sich in der Mitte befinde; dann postirte er sich, seiner Gewohnheit gemäß, in der Stellung seiner Figaro-Statue auf; sofort probirte er, ob er in der Fistel- oder Bruststimme antworten solle und sagte endlich in einem näselnden Tone: „Herr Adhemar ... ah! Madame fragen nach Herrn Adhemar Marilly? Ich kenne ihn sehr gut! Unsere Zimmer in diesem Hause befanden sich gegenüber; er kam auf Besuch zu uns, spielte mit Lycoris, meinem Sohn, der jetzt die Amors in Bordeaux macht ... — Können Sie mir seine Adresse sagen, mein Herr? — Madame! Als er dieses Haus verließ, nahm er eine Wohnung in der Straße Navarin; jetzt wohnt er aber nicht mehr dort. — Ich weiß es, mein Herr! Und seither sahen Sie ihn nicht mehr? — Sie verzeihen! Ich hatte mich

eines Tages zum Mittageſſen begeben, zu demſelben Traiteur, wo auch er ſpeiste ... zu Very, im Palais-Royal. Ich redete ihn an, allein er entfernte ſich raſch, und da ich mich eben angeſchickt hatte, einen guten Wein für meinen zweiten Gang mir auszuſuchen, ſah ich ihn bei Gott nicht einmal fortgehen. — Weitere Auskunft können Sie mir nicht geben, mein Herr? — Nein, Madame, außer daß ich einmal einen Abend mit ihm bei einer ſehr vornehmen Dame, Madame Polatinskiskoff, zubrachte, allein das hat wenig Intereſſe für Sie. — Sie entſchuldigen, mein Herr! Alles, was Herrn Adhemar betrifft, intereſſirt mich ſehr. Fahren Sie fort, ich bitte ſehr. — Nun gut, Madame! Da Sie Intereſſe daran finden, ſo will ich Ihnen einen Umſtand mittheilen, der mir ſehr auffallend vorkam, nämlich immer in Beziehung auf meinen ehemaligen Nachbar! Eine Dame, die in jene Geſellſchaft kam und Herrn Adhemar ſehr genau zu kennen ſchien, verſicherte uns, er ſei verheirathet! — Verheirathet! — Allerdings, verheirathet in Italien. Aber, mein Gott, was iſt Ihnen denn, Madame? Sie wechſeln die Farbe! Sie ſind unpäßlich ... Frau Coquenard, kommen Sie doch der Madame zu Hülfe, ſie wird ohnmächtig!"

Mathilde war bleich wie der Tod geworden, ihre Kräfte verließen ſie, einige Worte hatten hingereicht, ein helles Licht in ihre Seele fallen zu laſſen, und die hieraus entſpringenden Empfindungen hatten eine ſo ſchnelle Erſchütterung bei ihr zur Folge, daß ſie auf das Steinpflaſter gefallen wäre, wenn ſie nicht Trouillade in ſeinen Armen aufgefaßt hätte. Er trug ſie zu der Pförtnerin hinein; Frau Coquenard beſprengte die junge Dame mit Meliſſengeiſt und Eſſig, während Herr Trouillade unaufhörlich rief: „Das wäre die hundertſte Frau, der übel wird, während ich mit ihr ſpreche. Rührt es wohl vom Schmelze meiner Stimme her, oder von den Mittheilungen,

Digitized by Google

die ich ihr gemacht? Ich bin sehr geneigt, den ersten Grund anzunehmen."

Frau Coquenard fing an, über die lange Ohnmacht der jungen Dame unruhig zu werden und wollte bereits einen Arzt herbeiholen, als Mathilde die Augen wieder aufschlug; sie sah um sich, erinnerte sich wieder der vorgefallenen Umstände, dankte den Personen, die sie umringten, und bat die Pförtnerin, nach einem Wagen zu sehen.

„Es ist gerade einer da," versetzte Frau Coquenard, „er steht schon vor dem Hause; Madame ist jedoch nicht im Stande, sich allein zu entfernen. — Ich erbiete mich, die Madame bis nach Hause zu begleiten," sagte Trouillade, schmachtende Blicke auf Mathilde werfend. — „Ich danke Ihnen, mein Herr! Ihren Arm bis zum Wagen, das ist Alles, was ich von Ihrer Höflichkeit verlange."

Mathilde ließ hierauf ein Zehnfrankenstück in die Hand der Pförtnerin gleiten, die ihr gerührt dafür dankte, nahm Trouillade's Arm und ließ sich von ihm über das Boulevard führen; sie stieg sofort in einen Wagen, dankte dem Virtuosen nochmals, der sich vor dem Kutschenschlag in Figaro aufpostirte, und ließ sich zu Carlesia führen.

Alle diese Gänge Mathildens hatten Zeit gekostet; es war jetzt nahe an zwei Uhr. Carlesie befand sich allein in ihrem Zimmer, in jenen stummen, düstern Schmerz versunken, der das Verlorengeben der letzten Hoffnung zu begleiten pflegt, als sich rasch die Thüre öffnete und Mathilde vor ihr erschien. Sie war jedoch so bleich, ihr Zittern war so heftig und ihre Augen waren vom Weinen so roth und angeschwollen, daß Carlesia über ihren Zustand in Schrecken gerieth; sie wollte eben ihrer Freundin entgegengehen, als Mathilde sich ihr zu Füßen warf, eine ihrer Hände ergriff, mit ihren Thränen benetzte und stotterte: Vergeben Sie mir! Sie sind seine Gattin, ich weiß jetzt

Alles. Ach! wie verachtungswürdig muß ich Ihnen erscheinen."

Carlesia wollte ihre Freundin emporrichten, diese blieb jedoch hartnäckig in ihrer kniefälligen Stellung; da sie ihre Absicht nicht erreichen konnte, drückte sie einen Kuß auf die Stirne Mathildens und sagte: „Ja, ich bin seine Frau ... ich will es nicht länger läugnen, und jetzt, da er unglücklich ist, halte ich es für meine Pflicht, seinen Namen zu führen. Ich verachte Dich niemals, Mathilde, ich konnte Dich nur beklagen, denn ich wußte wohl, daß die Leidenschaft, die Du für ihn fühltest, Dir nichts als Leiden verursachen würde. — Diese Leidenschaft ... ein Wort von Ihnen hätte sie aus meinem Herzen bannen können ... allein Sie scheuten sich, mir eine Beschämung zu bereiten ... Ach! Sie waren allzu edelmüthig, während ich ... wenn Sie wüßten, was ich Alles that! — Ich sage Dir, daß ich Dir vergebe. Allein erkläre Dich, auf welche Art sich Dir das Geheimniß meiner Verbindung mit Adhemar enthüllt hat."

Mathilde stattete ihrer Freundin nun einen ausführlichen Bericht über ihre vormittägigen Gänge ab, und erzählte ihr, wie ihr bei jenem verhängnißvollen Worte Trouillade's plötzlich ein Licht aufgegangen sei. Als sie mit ihrem Berichte zu Ende war, nöthigte Carlesia sie, sich an ihre Seite zu setzen, faßte ihre Hand und sprach: „Jetzt darf ich kein Geheimniß mehr vor Dir haben. Ich will Dir die Geschichte meiner Heirath mit Adhemar und die Umstände, die unsere Trennung zur Folge hatten, erzählen. So höre denn: Als Herrn Valmirans Tod mich zur Wittwe und zur freien Herrin meiner Handlungen gemacht hatte, kam mir die Lust, Italien zu sehen; ich reiste ab. Zu Neapel lernte ich Adhemar kennen: sein ausgezeichnetes Benehmen, sein Geist, Alles nahm mich für ihn ein. Mein Herz, das noch nie

geliebt hatte, flog dem seinigen zu; es gibt eine geheime Sympathie, die uns an Den magnetisch hinzieht, der unsere Liebe besitzen soll. Adhemar warb um meine Hand, indem er zu mir sagte: Mein Vermögen ist zwar dem Ihrigen nicht gleich, wenn es schon für mich recht wohl hinreicht; allein ich lebe des guten Glaubens, Sie werden überzeugt sein, daß ich Sie aus Liebe und nicht aus eigennützigen Absichten heirathe. Ich reichte nun Adhemar meine Hand mit den Worten: Ich glaube an Ihre Liebe; allein überlegen Sie es wohl: ich will Zeitlebens geliebt sein. Meine erste Heirath war für mich eine drückende Fessel, weil ich mit einem Manne verbunden worden war, der mich liebte, den aber ich nicht liebte. Da empfand ich es vollkommen, wie grausam es ist, mit einer Person, die uns mit einer Liebe quält, die wir nicht theilen können, leben zu müssen. Ich liebe Sie und meine Liebe wird eine unwandelbare sein! Allein sollten Sie mich täuschen ... sollten Sie mir eines Tages untreu sein, so werde ich Sie augenblicklich verlassen, weil ich nicht Willens bin, das für Sie zu werden, was mein erster Gatte für mich war.

„Adhemar schwor mir nun unwandelbare Liebe; ich glaubte ihm und unsere Heirath vollzog sich. Wir mietheten hierauf eine herrliche Villa in der Nähe Neapels, woselbst ich ein junges italienisches Landmädchen als Kammermädchen annahm. Dieses Mädchen war sehr hübsch und recht gefallsüchtig; allein sie war noch so jung, noch so unbefangen! Ueberdies, konnte ich eifersüchtig auf mein Kammermädchen oder auf irgend eine andere Person sein, wenn ich mich der Liebe meines Gatten fest versichert hielt? Indeß war ich nicht länger als drei Monate Adhemars Gattin. Ich begab mich eines Morgens auf den Weg nach Neapel, um dort Einkäufe zu machen; mein Mann sollte mich Abends in der Stadt ab-

Digitized by Google

holen. Auf einmal hielt ein Mann, den ich nicht kannte, meinen Wagen an. Ich glaubte anfangs, er sei ein Räuber, allein der Mann sagte mir nur: Ihr Gatte hintergeht sie; kehren Sie nach Ihrer Villa zurück; Sie werden ihn in den Armen Pepita's finden.

„Diese Worte machten mein Herz zu Eis erstarren; ich konnte dieser Mittheilung keinen Glauben schenken, und doch befahl ich dem Kutscher, nach Hause umzukehren; der Unbekannte, der mich benachrichtigt hatte, war verschwunden. Ich stieg in ziemlicher Entfernung von meiner Wohnung aus dem Wagen, damit man mich nicht zurückkommen höre, und schlich mich unbemerkt bis in Pepita's Zimmer. Ach! jener Mann hatte mich nicht belogen ... Adhemar machte den Verräther an mir! Er warf sich mir zu Füßen und bat mich, ihm seinen Fehltritt zu verzeihen. Allein mein ganzer Stolz erwachte wieder, das Uebermaß meiner Liebe selbst bewirkte dies; beschimpft, wüthend, wie ich war, erinnerte ich Adhemar an die Bedingungen, die ich ihm gestellt, als ich ihn heirathete. Von jetzt an, sagte ich zu ihm, bin ich nicht mehr Ihre Frau, Sie sind so viel als nichts mehr für mich. Ich gebe Ihnen Ihre Freiheit zurück; wir vollzogen unsere Verbindung in einem fremden Lande, in Frankreich können Sie sich wieder für unverheirathet ausgeben. Was mich betrifft, so höre ich von diesem Augenblick an auf, Ihren Namen zu tragen und nehme wieder den meines ersten Mannes an. Trennen wir uns auf der Stelle ... gehen Sie, mein Herr, wo nicht, so werde ich Ihnen den Platz räumen.

„Die Bitten, die Thränen Adhemars waren nicht im Stande, mich zu rühren. Er brach auf, ging aus dem Hause und nach einigen Tagen erfuhr ich, daß er Italien verlassen habe. Ach! Du kannst Dir wohl denken, Mathilde, wie sehr ich litt ... wie sehr ich meinem Herzen Gewalt anthun mußte; er schrieb mir nämlich vor seiner Abreise und gab mir in diesem

Digitized by Google

Briefe, ohne sich rechtfertigen zu wollen, zu verstehen, wie ihn die Buhlerkünste eines jungen gefallsüchtigen Mädchens in einen Fehltritt hineingezogen hätten, den er nicht vorbedacht gehabt habe. Ehe ich einen Aufenthalt verließ, der mir jetzt unerträglich war, wollte ich wissen, was aus Pepita geworden sei, die an dem Tage der Abreise meines Mannes aus dem Hause verschwunden war. Nach viermonatlichen vergeblichen Nachforschungen fand ich endlich das junge Mädchen; sie hielt sich in einer Strohhütte in der Nähe von Tivoli auf, wo sie ein einsames, elendes Leben führte ... sie war guter Hoffnung."

„Guter Hoffnung!" rief Mathilde, auf Carlesia bedeutungsvolle Blicke heftend. — „Ja, ja; lasse mich aber fortfahren. Ich ging nun zu dem jungen Mädchen, das sich mir zu Füßen warf und mein Mitleiden anflehte. Was wollen Sie mit Ihrem Kinde anfangen? sagte ich zu ihr. Sie schlug die Augen nieder und stotterte: Ich habe die nöthigen Mittel nicht, es zu ernähren und aufzuziehen. Sofort machte ich ihr den Vorschlag, ich wolle diese Sorge auf mich nehmen, wenn sie sich entschließen könne, es mir zu geben. Die Freude, mit welcher sie diesen Vorschlag aufnahm, bewies mir, daß ihrem Herzen die Süßigkeiten der mütterlichen Liebe etwas ganz Fremdes waren. Ich wartete den Zeitpunkt ihrer Entbindung ab. Sie brachte einen Knaben zur Welt, den ich auf meinen Armen mit mir nahm und nach mir nannte, denn ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihm den Namen seines Vaters zu geben. Pepita dagegen ließ ich eine volle Goldbörse zurück und sah sie nicht wieder. Dieses Weib empörte mich: sie bezeugte nicht einmal das Verlangen, ihr Kind noch einmal zu umarmen. Einige Zeit nachher verließ ich Italien mit meinem kleinen Karl, dem ich eine gute Amme gegeben hatte; ich begab mich in die Schweiz, wo ich über ein Jahr zubrachte. Ich

Digitized by Google

verhehle Dir nicht, daß ich im Herzen die Hoffnung hegte, mich eines Tages wieder mit meinem Manne zu vereinigen und ihm zu verzeihen. Allein jedesmal, wenn ich mit diesem Plane umging und im Begriffe war, nach Frankreich zurückzukehren, erhielt ich anonyme Briefe, in welchen mir Adhemars Aufführung bis ins Detail geschildert war; man verschonte mich mit keiner seiner Unbesonnenheiten, keiner seiner Liebschaften. Die Folge davon war dann das Wiedererwachen meines Unwillens, meiner Eifersucht und das gänzliche Aufgeben des Gedankens, mich wieder mit ihm auszusöhnen. Als ich in Paris ankam, erfuhr ich, daß er jetzt eine gewisse Emmeline zur Geliebten habe, und wahrscheinlich würde man mir auch seine Verbindung mit Dir geschrieben haben, wenn Du mich nicht selbst davon in Kenntniß gesetzt hättest. Jetzt weißt Du Alles... der Sohn Adhemars ist in Saint-Maur bei einer braven Bäuerin, die ihn in guter Pflege hat; ich gehe beinahe alle Tage hin, um ihn in meine Arme zu schließen; heute hoffte ich endlich, ihm seinen Vater wiederzugeben. Als ich vernahm, daß Adhemar unglücklich sei, mußte ich all' sein begangenes Unrecht vergessen. Ich hatte seine Adresse aufgefunden... ich schrieb ihm, daß Alles vergeben sei... ich hatte die Absicht, ihm die süßeste Ueberraschung dadurch zu bereiten, daß ich ihm seinen Sohn in die Arme lege... allein sieh' hier, was er mir antwortete... jetzt ist er fort und Niemand weiß, was aus ihm geworden ist."

Mathilde nahm den Brief zitternd, den ihr Carlesia hinbot; nach Lesung desselben wandte sie den Kopf ab und senkte die Blicke zur Erde.

„Er hält mich für schuldig!" rief Carlesia; „ach! nicht wahr, das indignirt Dich! Allein welchen Grund zur Anklage hat er denn? Wer kann mich denn bei ihm verleumdet haben? — Ich!" flüsterte Mathilde kaum hörbar! — „Sie?"

Digitized by Google

Unwillkürlich verließ jetzt Carlesia ihren Platz und trat weg von Mathilde; diese fuhr fort, ohne die Augen aufzuschlagen: „Ich hatte die Entdeckung gemacht, daß Sie insgeheim in Saint-Maur ein Kind erziehen ließen; ich hatte gehört, wie dieses Kind Sie Mutter nannte, und mußte daher auf den Glauben kommen, es sei in Wahrheit Ihr Sohn. Ich theilte sofort Adhemar diese Entdeckung mit: er wollte mir nicht glauben; ich führte ihn nach Saint-Maur: er sah, wie Sie den kleinen Karl in Ihren Armen hielten.“

„O! das ist abscheulich!“ sagte Carlesia, auf einen Sessel niedersinkend, fast vernichtet durch die so eben vernommene Mittheilung. „Sie wußten allerdings nicht, daß ich die Gattin Adhemars bin, allein war das ein Grund, mir, Ihrer alten Freundin, so großes Leid zuzufügen. — Ach! drum liebte ich ihn auch!“ versetzte Mathilde, ihr Gesicht mit ihren Händen bedeckend.

Fünftes Kapitel.

Noch einmal derselbige Herr.

Azema war nach Lyon abgereist, glücklich und ruhig in Betreff des Schicksals Adhemars, dem sie eine Beschäftigung bei einem Architekten ausfindig gemacht hatte; allein ein widerwärtiger Zufall wollte, daß jener Herr Angely, bei dem Adhemar arbeitete, gerade der Architekt Herrn Sublimé's war.

Als er mit dem Vater der Fräulein Idalia zusammengetroffen war, hatte Adhemar sogleich eingesehen, daß seine Lage alsbald in jenen Cirkeln, in welchen er sich vordem eingefunden hatte, bekannt werden würde; er hatte sich hierauf, verzweifelnd und sein Geschick verwünschend, das ihm nicht vergönnte, unerkannt in seiner neuen Stellung zu leben, nach

Digitized by Google

Hause begeben. Er war rathlos, was er jetzt beginnen solle, denn wenn er auch den Muth hatte, die Last der Armuth zu tragen, so fühlte er sich doch nicht der Mann, die hochmüthigen, verächtlichen Blicke von Leuten wie Sublimé's ruhig auszuhalten, die das Verdienst nur nach dem Glücke messen.

Der Brief Carlesia's traf ihn in dieser Stimmung; er sah daraus, daß Herr Sublimé sogleich aller Welt ausgeplaudert hatte, in welcher Lage er ihn gesehen habe. Die Antwort, die Adhemar auf diesen Brief gegeben, wissen wir. Nachdem er seiner Frau geschrieben hatte, stand sein Entschluß fest.

Er verließ sein Hôtel, weil er seine Schritte nicht wieder verfolgt wissen wollte; sein Plan war gefaßt: er war zu dem Entschluß gekommen, im Auslande sich die Mittel zur Existenz zu suchen, damit er nicht mehr dem unangenehmen Umstand ausgesetzt sein möchte, irgend einer Person seiner vormaligen Bekanntschaft zu begegnen.

Adhemar begab sich in den Posthof. Er trat in ein Bureau und forderte einen Platz.

„Der Herr wollen nach Bordeaux?" fragte der Commis.

Adhemar wußte nicht, wo er hin wollte; die Hauptsache war für ihn, Paris zu verlassen. Er vernahm, daß die Diligence nach Bordeaux um sechs Uhr Abends abgebe; er bestellte seinen Platz, bezahlte, ließ sein Felleisen da und entfernte sich dann, indem er sich fragte, was er bis sechs Uhr Abends anfangen solle. Es war erst zehn Uhr Morgens.

Plötzlich fuhr ihm eine Erinnerung durch den Kopf. Er lenkte seine Schritte nach dem Faubourg St. Martin, indem er zu sich sagte: „Und die arme Pepita! seht da, fast einen Monat sah ich sie nicht mehr! Ich kann nicht abreisen, ohne ihr zuvor Lebewohl zu sagen. Ich habe wenig Geld mehr! Gleichwohl werde ich es, sollte es nothwendig sein, noch-

Digitized by Google

mals mit ihr theilen. Finde ich in Bordeaux keine Stelle... gut, so schiffe ich mich ein... werde Seemann... lasse mich anwerben... ich bin zu Allem bereit."

Adhemar kam vor Pepita's Wohnung an; er wollte eben hineingehen, als ihn eine Frau am Arme hielt; er wandte sich um und erkannte Frau Lichor.

Die Krankenwärterin sagte mit einer Art Zerknirschung zu ihm: „Wohin wollen Sie denn, mein lieber Herr? — Ihre Kranke besuchen. Wie befindet sie sich jetzt?"

Frau Lichor schüttelte den Kopf und murmelte: „Seit vierzehn Tagen ist ihr Leiden aus, die arme Dame! Es ist vorbei mit ihr! — Ist sie todt? — Ach ja, mein Gott! Und sie wünschte vor ihrem Tode noch recht sehr, Sie zu sprechen... sie habe etwas wie ein Geheimniß, sagte sie, das ihr auf dem Herzen laste. Allein, mein lieber Freund, ich wußte nicht, wo ich Sie suchen sollte... Uebrigens ging ihr, Dank Ihrer Güte, nichts ab bis an's Ende! Sie ist ganz sanft gestorben."

Adhemar stieß einen Seufzer aus.

„Gestorben! so jung! und unter einem fremden Himmel! Welches Geschick! Arme Pepita! Und keine Seele, ohne Zweifel, die sie begleitet hätte zu ihrer letzten Ruhestätte. — Sie verzeihen, ein Herr, der nicht sehr leutselig aussah... und doch seine Sachen recht gut machte, folgte der jungen Dame. Es scheint, er habe ihr sogar ein kleines, recht artiges Grabmal auf dem Père-Lachaise setzen lassen. Das ist recht sonderbar, und doch besuchte er sie während ihrer ganzen Krankheit nie."

Adhemar fiel dieser Umstand auf: er ließ sich eine Schilderung von diesem Manne machen und zweifelte dann nicht länger, daß es sein Unbekannter sei; hierauf verließ er, ohne sich genau Rechenschaft zu geben, welche Triebfeder ihn in Bewegung setzte, rasch die

Digitized by Google

Wärterin und ging in großen Schritten dem östlichen Kirchhofe zu.

Der Weg war weit und Adhemar ließ bald im Laufe nach, weil er sich in seine Gedanken verlor. Er dachte an Pepita, er fragte sich, welches Geheimniß sie ihm wohl mochte zu vertrauen gehabt haben. Sofort kam ihm auch das Bild seines mysteriösen Unbekannten wieder in den Sinn; er war fest entschlossen, im Fall eines Zusammentreffens mit diesem Menschen, ihn zu einer Aufklärung über sein Benehmen zu zwingen.

Adhemar kam endlich auf dem Kirchhof an. Der Tag war kalt und trüb. Wenige Personen ergingen sich an diesem traurigen Orte; allein diejenigen, welche ein wahrer Schmerz hierher führt, treffen hier statt des Geräusches der Welt lieber Stille und Einsamkeit an.

„Wie werde ich hier unter all' diesen Gräbern das Pepita's herausfinden?" sagte Adhemar, indem er um sich blickte. „Ich habe durchaus kein Erkennungszeichen. Gleichviel... irgend ein Umstand kann mich vielleicht leiten... Suchen wir!..."

Ueber zwei Stunden schon war Adhemar auf dem Kirchhof hin und wieder gegangen, als er beim Vorübergehen an einer dichten Baumgruppe einen einfachen, mit einem Gitter umgebenen und mit Blumen frisch umpflanzten Grabstein bemerkte; er trat näher und las auf dem Steine Pepita's Namen.

Er stand stille, kniete nieder, neigte sein Haupt gegen das Gitter, und ohne daß er es selbst bemerkte, entflossen Thränen seinen Augen.

Ein Mann zeigte sich jetzt auf der andern Seite des Gitters, der Adhemar anfangs mit wildem Blicke betrachtete, dessen Gesicht jedoch, als er ihn weinen sah, allmählig einen sanfteren Ausdruck annahm.

Als Adhemar endlich die Augen erhob, begegnete er dem Blicke des Mannes. Ferne davon, Ueber-

Digitized by Google

raſchung zu erkennen zu geben, als er in ihm ſeinen Unbekannten wieder erkannte, rief er aus: „Ha! irgend Etwas ließ mich ahnen, Sie hier zu treffen. — Wirklich?“ verſetzte der Fremde traurig. „Sie hier iſt die Urſache, daß ich Sie nie aus dem Geſichte verlor ... Sie iſt es abermals, die uns zuſammenführt. — Mein Herr, ich wollte oftmals mit Ihnen ſprechen; ich ſuchte Sie, um Sie zu fragen, welchen Beweggrund Sie haben, mir überall auf den Ferſen zu folgen ... meine Schritte und Tritte zu belauern ... Sie ſind mir jedes Mal entwiſcht ... Heute, da ich Sie hier finde, werden Sie ſich, wie ich hoffe, erklären. — Ja, heute will ich Ihnen Rede ſtehen ... Ich würde es früher nie gethan haben, aber jetzt, da ſie todt iſt .. iſt Alles vorüber! Die junge Dame, die hier ruht, liebte ich ... ich liebte ſie, ehe Sie in unſer Land kamen ... denn ich bin unter dem gleichen Himmel mit Pepita geboren; da ich indeß eiferſüchtigen und mißtrauiſchen Charakters bin, hatte ich derjenigen, die ich heirathen wollte, noch keine Liebeserklärung gemacht, als Sie Ihren Aufenthalt in der Nähe Neapels nahmen. Pepita trat in die Dienſte Ihrer Frau, das Weitere brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Sie ſind die Quelle meines Unglücks; ich beſchloß, mich dadurch an Ihnen zu rächen, daß ich eine Ausſöhnung mit Ihrer Frau verhinderte, denn ich wußte wohl, daß Sie dieſelbe noch liebten. Von da an folgte ich insgeheim jedem Ihrer Schritte; ich folgte Ihnen auf Ihren Reiſen, je nach Umſtänden Stand und Kleidung ändernd ... Alles war mir recht, um zu meinem Zwecke zu gelangen ... und zum Leben brauchte ich ja ſo wenig! Sie ſchrieben oft an Ihre Frau, um ein Vergeſſen Ihres Fehltritts von ihr zu erwirken, allein ich ſchrieb ihr auch, um ſie von all' Ihren Thorheiten, all' Ihren Liebesintriguen in Kenntniß zu ſetzen, und ſo verhinderte ich, daß ſie Ihnen verzieh. Sehen Sie, das habe

Digitized by Google

ich gethan ... Es war wohl gerecht, nicht wahr? denn Sie machten mich, der ich Pepita so sehr liebte, recht unglücklich."

Adhemar hatte dieser Erzählung stillschweigend zugehört; als der Italiener schwieg, trat er auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Wenn ich die Ursache ihres Unglücks war, so haben Sie sich schwer genug gerächt ... allein am Grabe dieses jungen Frauenzimmers müssen alle Haß- und Rachegedanken verstummen ... Vergeben Sie mir, wie ich Ihnen vergebe ... Leben Sie wohl, mein Herr."

Der Fremde schien ergriffen, drückte Adhemar die Hand, und als dieser sich zum Weggehen anschickte, hielt er ihn durch folgende, mit bewegter Stimme gesprochenen Worte auf: „Warten Sie ... ich habe Ihnen noch Etwas mitzutheilen ... Das, was Sie an Pepita während ihrer Krankheit thaten ... die Thränen, die ich Sie so eben auf ihrem Grabe vergießen sah, entwaffneten meinen Haß ... Das Geheimniß, das Sie Ihnen noch mittheilen wollte ... ist mir bekannt ... es kann Sie wieder zum Glücke führen. — Ha! sprechen Sie, mein Herr ... sprechen Sie, ich bitte Sie inständig. — Pepita trug eine Frucht ihres Fehltritts unter dem Herzen, als Sie Italien verließen. — Wäre es möglich? — Ja, sie brachte einen Knaben zur Welt. — Einen Knaben! ... Und was ist aus ihm geworden ... Ach, wissen Sie es, mein Herr? — Ihre Frau sorgte für ihn und läßt ihn in Saint-Maur unter dem Namen Karl erziehen; es ist das Kind, das Sie dieselbe umarmen, liebkosen sahen. — Großer Gott! dies Kind! ... es ist mein Sohn! ..."

Adhemar stieß einen Freudenschrei aus. Die Ueberraschung, das Entzücken, in das ihn diese Mittheilung versetzte, war so groß, daß er einige Augenblicke stumm vor freudigem Schrecken dastand; endlich lief er auf den Fremden zu, schloß ihn in die

Digitized by Google

Arme und ſtotterte einige unverſtändliche Worte. Hierauf verließ er, ohne etwas weiter zu ſagen, in aller Eile den Kirchhof, ſtieg in einen Wagen und ließ ſich zu ſeiner Frau führen. Dem Kutſcher verſprach er ein Zehnfrankenſtück, wenn er fahre, daß die Steine Funken ſprühen.

Carleſia war noch in dem tiefen Schmerz verſunken, den die Worte Mathildens bei ihr verurſacht hatten. Dieſe hielt ſich, nachdem ſie ihrer Freundin alles Unrecht, das ſie ihr zugefügt, geſtanden hatte, einige Schritte von ihr entfernt, ohne den Muth zu haben, ſie um Verzeihung zu bitten, als ſich plötzlich die Thüre öffnete und Adhemar in's Zimmer trat. Er war bleich, aufgeregt, ſeine Augen waren thränenfeucht; er lief auf Carleſia zu, warf ſich ihr zu Füßen und rief: „Ich weiß jetzt Alles... es iſt mein Sohn, den Sie insgeheim erzieben... Sie geſtatten ihm, Sie ſeine Mutter zu nennen! Und ich wagte Sie zu beargwohnen, anzuklagen! Ach, Sie werden mir nicht mehr verzeihen wollen!"

Statt aller Antwort ſtürzte ſich Carleſia in die Arme ihres Gatten, zog ihn an ihr Herz, und geraume Zeit verging, ehe ſie Worte finden konnte, ihm ihre Empfindungen auszudrücken.

Mathilde, die Zeugin des Glücks ihrer Freundin, empfand diesmal die lebhafteſte Freude. Nachdem ſie an Carleſia ſo ſehr übel gehandelt, fühlte ſie nun ihr Herz erleichtert, als ſie dieſelbe wieder glücklich ſah. Da ihr jedoch das Verhältniß, das zwiſchen ihr und Adhemar ſtattgefunden hatte, nicht mehr geſtattete, mit dem Gattin ihrer Freundin zuſammen zu ſein, ſo nahm Mathilde von Carleſia Abſchied mit dem erneuten Schwure, keine anderen Wünſche mehr als die ihres Glückes im Herzen zu tragen. Carleſia zweifelte an der Aufrichtigkeit ihrer Freundin nicht, nichtsdeſtoweniger nahm ſie mit Vergnügen von ihr Abſchied und lud ſie zu einem Wiederbeſuche nicht ein.

Digitized by Google

Als Mathilde fort war, umarmte Carlesia von Neuem ihren Gatten und sagte zu ihm: „Künftig soll all' meine Sorge auf Ihr Glück gerichtet sein, denn ich war zu streng gegen einen Fehltritt . . . für den so viele Frauen geflissentlich keine Augen haben . . . . Allein so oft ich auf dem Punkte war, Ihnen zu verzeihen, machte sich ein geheimer Feind eine Freude daraus, mein Herz von Neuem zu zerfleischen, indem er mich benachrichtigte, daß ich gänzlich aus dem Ihrigen verbannt sei. — Er hinterging Dich," sagte Adhemar; „ich suchte Zerstreuung, das ist Alles! Allein ihr Frauen verwechselt nur gar zu oft die Unbeständigkeit mit der Treulosigkeit. — Ich werde künftig vernünftiger sein, mein Lieber, und jetzt wollen Sie Ihren Sohn in die Arme schließen, der uns von jetzt an nicht mehr verlassen wird."

Es ist überflüssig, zu sagen, daß von diesem Tage an der Genius des Glückes wieder einzog in das Haus Adhemars und Carlesia's. Die Welt war natürlich sehr erstaunt, als sie vernahm, daß Madame Valmiran seit lange Madame Marilly sei. Vierzehn Tage lang wurde unendlich viel darüber geschwatzt; nach dieser Zeit hörte man weniger davon, und endlich sprach man wieder von andern Dingen! Das ist der Lauf der Welt. Allein Adhemar, der durch seine Frau erfahren hatte, welchen Vertheidiger er an Dalbrun gehabt, versäumte keinen Augenblick, dem jungen Advokaten seine Freundschaft anzutragen, und fortan bestand zwischen ihnen eine Verbindung, die nicht mehr bloß eine gewöhnliche gesellschaftliche war.

Madame Carcassonne fuhr fort, ihre Münchhausiaden aufzutischen, und ihr Mann nach Punschgläsern Jagd zu machen; Bourdichon verkleidete sich wieder in Bestien, mußte aber damit auf andere Bälle gehen, weil seine Frau in ihrem Hause keinen mehr geben wollte. Die Erinnerung an den letzter

Digitized by Google

war ihr übergenug. Der schöne Monsignard blieb unverheirathet, und Fräulein Idalia Sublimé nahm endlich einen Mistunternehmer zum Manne.

Emmeline heirathete Herrn Desmature und wurde zahm. Azema machte wenig Glück auf dem Theater, desto größeren Erfolg hatte sie in der Stadt, wo sie sehr gesucht war.

Trouillade reiste nach Bordeaux, um dort seine Frau und seinen Sohn abzuholen, konnte aber nur seinen Sohn wieder bekommen. Seine Frau war nach einer Benefizvorstellung verschwunden, da ihr der Direktor angekündigt hatte, daß nach gemachtem Abzug sie ihm noch siebzehn Franken schulde. Figaro fing hiernach Lycoris wieder zu peitschen an, um ihm eine gute Stimme zu geben; das Kind schrie auch wirklich so gut, daß es nach einem Jahre nicht mehr sprechen konnte.

Seit jenem Gange zum Grabe Pepita's sah Adhemar selbigen Herrn nie wieder.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Theils.

	Seite
Erstes Kapitel. Zwei Liebende am Rande des Kanals	3
Zweites Kapitel. Zwei Jäger. — Ein Fetter und ein Magerer	20
Drittes Kapitel. Haushaltung eines Künstlers. — Der Hase. — Die Wohnung Adhemars	28
Viertes Kapitel. Die Familie Sublimé. — Neue Art, in ein Gefährt zu steigen	50
Fünftes Kapitel. Der Maskenball. — Bilder nach der Natur. — Das Nachtessen	67
Sechstes Kapitel. Zwei Damen, die es friert	91
Siebentes Kapitel. Mittel gegen Nervenübel. — Adhemar ist kein Kapitalist mehr	105

Inhalt des zweiten Theils.

Erstes Kapitel. Fortsetzung des Sparsystems	1
Zweites Kapitel. Ein Wildpretessen. — Der schöne Monsignard. — Wahr gewordenes Sprüchwort	19
Drittes Kapitel. Ein Scherz Herrn Trouillades. — Zu viel Glück in der Liebe	35
Viertes Kapitel. Die Freundin Mathildens	52
Fünftes Kapitel. Ein Fräulein, welches sich erklärt. — Geheimnisse	65

Inhalt des dritten Theils.

Erstes Kapitel. Mathilde bei Carlesia	3
Zweites Kapitel. Ein Besuch in Saint-Maur	11
Drittes Kapitel. Zerwürfnisse	15
Viertes Kapitel. Eine Abendunterhaltung in der Straße Navarin	27

Digitized by Google

Seite

Fünftes Kapitel. Die Italienerin. — Neue Entdeckungen 48
Sechstes Kapitel. Soirée bei Bourdichon . . . 61
Siebentes Kapitel. Das Kind. — Der Unbekannte . 72

Inhalt des vierten Theils.

Erstes Kapitel. Aufenthalt in Havre. — Table-d'hôte . 1
Zweites Kapitel. Edelmüthig und arm 15
Drittes Kapitel. Oekonomische Diners 41
Viertes Kapitel. Alles klärt sich auf 58
Fünftes Kapitel. Noch einmal derselbige Herr . . 82

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google